Laßt uns Schatzgräber sein in der Nachfolge Jesu

Januar 2014

# Vorbemerkung

Minna Popken, die am 29. August 1866 in Bremen geboren und am 13. August 1939 in Zürich gestorben ist, war die Gründerin der bekannten Kuranstalt „Ländli“ am Aegerisee im Kanton Zug. Eigenwüchsig in ihrem christlichen Glaubensleben und selbständig in ihren ärztlichen Methoden, vereinigte sie fünfzehn Jahre lang die wirtschaftliche, ärztliche und geistliche Leitung des Hauses in ihrer Hand. Viele verdanken ihr leibliche, geistige und geistliche Gesundung.

Wohl drang Minna Popken stets darauf, daß alle seelischen Erkrankungen in die Hände des Psychiaters gehören. Aber sie sah auch, wie viele Grenzfälle zwischen Gesundheit und Krankheit es gibt, mannigfaltig nach Art und Grad der Abweichung vom Gesunden, und wie oft solche „schwierigen Menschen“ sich und ihrer Umgebung zur Last leben, ja, wie manche durch Unverständnis ihrer Mitmenschen in Geisteskrankheit hineingleiten. Sie möchte helfen, gefährlichen Anlagen in der eigenen Seele recht zu begegnen, sowie zu gefährdeten Menschen, mit denen wir es zu tun haben, die rechte Haltung zu gewinnen. Sie schöpft dabei aus der reichen Fülle ihrer psychiatrischen Erfahrung und ihrer erprobten Lebensweisheit. Aber wichtiger ist ihr, die „Höhe, Breite und Tiefe“ der Heilkräfte des Evangeliums in ihrer Realität zu erfassen und aufzuzeigen. Dank der Klarheit ihres Geistes entsteht keine verwirrende Vermischung von ärztlichen und seelsorgerlichen Ratschlägen. „Mutter Popken“ nimmt ihre Leser gleichsam an der Hand und verstrickt sie in eine lebendige Unterhaltung; und unvermerkt lernen sie dabei, das Leben mit ihren hellen, gläubigen Augen anzuschauen.

Die vorliegende Veröffentlichung war ursprünglich eingefügt in die zweibändige Geschichte ihres Lebens, die Minna Popken unter dem Titel „Um Wahrheit und Wirklichkeit“ hat erscheinen lassen. Kurz vor ihrem Tode äußerte sie den Wunsch, das Kapitel, das dort den Zusammenhang etwas störte, herauszunehmen und einer eigenen Veröffentlichung zuzuweisen. Der Verlag hat diesem Wunsch gern entsprochen und sich nur die durch die Herauslösung notwendig gewordenen Änderungen erlaubt.

Der Furche-Verlag

# Schatzgräber

„Abermals ist das Himmelreich gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker“ (Matth. 13, 44). Ja, Er gab alles, was Er hatte, der Sohn Gottes! Er verließ des Himmels Herrlichkeit und kaufte den „Acker“, für den Er solch hohes Lösegeld zahlen mußte. Und das war die „Welt“, voll Sünde und Qual! Er nahm sie an sich und auf sich um des Schatzes willen, der von urewigen Zeiten her in ihr verborgen liegt. „Sehet, das Himmelreich ist inwendig in euch“, so sprach Er - der Träger des Himmelreichs - zu denen, die Ihn nicht aufnehmen wollten. Er kam zu den gottfernen Menschen, um ihnen Gottes Liebe zu offenbaren und Sein Reich auf Erden zu bauen. Und indem Er bringt und gibt von Seiner unendlichen Fülle, hebt Er den „Schatz im Acker“, der tief verborgen liegt im steinigen Erdboden unter Disteln und Dornen.

Er ist auch gekommen, „ein Feuer anzuzünden auf Erden“. Und mit Erbarmen und Langmut sucht Er unter Schutt und Asche das Fünklein göttlichen Seins in uns Menschen, um es anzufachen, zu nähren und zum Brennen zu bringen. Sein Leben hat Er hingegeben, um den verborgenen Schatz zu heben und das Feuer auf Erden zu entzünden. Dann ist Er zurückgegangen in des Himmels Herrlichkeit, ist als „des Menschen Sohn“ aufgenommen „in die Klarheit, die Er hatte beim Vater, ehe die Welt war“. - Die Seinen aber, die Ihm der Vater gegeben hat, ließ Er zurück als Hüter und Mehrer des heiligen Feuers und als Schatzgräber im Acker der Welt. - Sterbende Liebe des Erlösers überwindet die Welt, und unübersehbar ist die Fruchtbarkeit, die aus dem ersten Weizenkorn hervorging, das in die Erde gelegt wurde. „Darum, daß Seine Seele gearbeitet hat, wird Er Seine Lust sehen und die Fülle haben“, so sagt das prophetische Wort von Ihm, und so geschah es: „Seine Kinder werden Ihm geboren wie Tau aus der Morgenröte“, und sie werden „erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, geschehen an ihnen zur Ehre Gottes“. Und niemand weiß, „von wannen der Wind bläset“, aber man hört sein Sausen und erlebt sein Wirken. - So baut der Allmächtige Sein Haus aus lebendigen Steinen, so weitet Er Sein Reich, das niemand „sehen“ kann als die geistgezeugten „Kinder“. - „Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben“. In ihnen brennt das Feuer des Heiligen Geistes, und sie alle sind berufen, Schatzgräber zu sein im Acker der Welt. Gedrängt von der Liebe Christi, heben sie Schätze empor aus dem Schutt und Morast der Sünde, entfachen Himmelsfunken aus glimmenden Dochten und vermitteln ewiges Leben und Fülle der Gnade, wohin sie kommen. - Und weiter und weiter brennt das göttliche Feuer auf Erden von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz - unaufhaltsam und still, hier und da auflodernd zu heller Flamme. Kein Haß der Welt vermag es zu ersticken, keine Fluten der Trübsal vermögen es zu löschen. Es wärmt und schmilzt, belebt und erneuert. Und es wird brennen, bis es ausgerichtet hat, wozu es angezündet wurde. - So wächst Gottes Reich auf Erden.

Wohlan, laßt uns Schatzgräber sein in der Nachfolge Jesu! Dann öffnen schmerzerstarrte Herzen und sündenkranke Seelen sich dem Licht, und mit Erstaunen erkennen wir in Elenden und Verlorenen etwas vom „verborgenen Schatz im Acker“. So ist Mathilda Wrede in die Zuchthäuser gegangen und hat aus gemeinen Verbrechern und rohen Gewaltmenschen den „glimmenden Funken“ herausgeliebt und verstockte Herzen zu neuem Leben geführt. So hat Bernardo seine „Niemandskinder“ in den Straßen Londons gesammelt. So haben die Soldaten der Heilsarmee in den verrufenen „slums“ gearbeitet. So ist Hadley unermüdlich den armen Trinkern nachgegangen. Und so sind sie hinausgezogen in die ferne Heidenwelt, die tapferen Pioniere der Mission. Unzählige haben - im großen wie im kleinen - in dieser Weise gekämpft und gelitten und haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod. - Immer neue Weizenkörner wurden und werden in die Erde gelegt zu immer größerer Fruchtbarkeit für Gottes Reich auf Erden. Um Schatzgräber zu sein in der Nachfolge Jesu, müssen wir nicht unbedingt etwas Großes, in die Augen Fallendes vollbringen; das kann einer werden auch in der Kleinwelt seines täglichen Lebens. Durch Geduld und Glauben, in stillem Liebesleben nähren wir in unserer Umwelt das göttliche Feuer, das Jesus angezündet hat aus Erden. - Ich habe Frauen kennengelernt, die in grausamer Ehe oder in leidvoller Mutterschaft ein stilles Heldentum des Glaubens bezeugten. Andre sind mir begegnet, die in Einsamkeit und verschwiegenem Leid oder auf jahrelangem Siechbett Gott gepriesen haben in Geduld und Glauben. Manches stille Mädchen sah ich in schlichtem, verborgenem Dienst sein Leben hingeben um Jesu willen. Solche alle arbeiten - oft ohne es zu wissen - in Gottes Reich und empfangen ihren Lohn in der Ewigkeit.

Im gewöhnlichen, täglichen Leben ist es oft schwerer, „Schatzgräber“ zu sein als im Dienst der inneren oder äußeren Mission - aber beides ist gleichgewertet vor Gott im Tempelbau Seines Reiches. - Manchmal sind wir genötigt, eng zusammenzuleben mit Menschen, die wegen ihres unlauteren, unwahren Wesens schwer zu tragen sind oder wegen unangenehmer Charaktereigenschaften uns „auf die Nerven fallen“. Da wird unsere Geduld oft auf harte Probe gestellt. Aber je mehr wir hineinwachsen in die Gesinnung Jesu, desto besser lernen wir es, unsere Mitmenschen mit Seinen Augen zu betrachten und nach dem Funken göttlichen Lebens zu suchen, der in jedem verborgen liegt. Mit Moralisieren, Anpredigen und Schelten richten wir nur Unheil an. Wir sollten die Menschen nehmen, wie sie sind, und von uns aus sie auch lassen, wie sie sind, bis Gottes Hand eingreift und bis unser stiller Wandel in der Zucht des Geistes seine Wirkung ausübt. - Und sollten wir nicht daran denken, daß auch wir vielleicht den mit uns Lebenden zu tragen geben? -

Das beste Mittel zur Regelung des Umgangs miteinander im Sinne Christi ist Gottes Wort. Ob wir es für uns in der Stille fleißig lesen oder ob wir es in Gemeinschaft mit unseren Hausgenossen lesen dürfen - gleichviel, es wird immer seine Kraft erweisen, wenn wir es nur niemandem aufdrängen oder in gesetzlicher Betonung anbieten. - Steht hinter dem allem unser Gebet im Kämmerlein, von dem vielleicht niemand im Hause etwas weiß, dann können wir an unsern „lieben Nächsten“ oft Wunder der Umwandlung erleben, auch an den ungebärdigsten Hausgenossen. Solches Üben und Dienen liegt auf der Linie des Kampfes zwischen Geist und Fleisch, den ein Mensch Gottes sein Leben lang führt. Dabei leistet er nicht nur wertvolle Arbeit in seiner Umwelt, sondern fördert auch sich selbst und wächst immer mehr der Vollendung entgegen.

Recht schwierig gestaltet sich unser häusliches Zusammenleben oft dann, wenn wir es mit Psychopathen (seelisch Kranken oder Anormalen) zu tun haben. Da müssen wir es besonders üben, unser Selbstleben auszuschalten. Das lernen wir im Aufblick auf den Herrn, der gekommen ist, unser aller Diener zu sein. - Er allein kann uns Herz und Hände füllen zum Dienst in Seiner Nachfolge. Dann werden wir niemanden mehr richten und keinen nach dem beurteilen, wie er sich gegen uns benimmt. Unter solch stillem Dienen sind schon oft Gemütskranke innerhalb einer geordneten Häuslichkeit geheilt oder doch beruhigt worden. Ernste Fälle von Krankhaftigkeit gehören natürlich unter Aufsicht oder Behandlung des Nervenarztes, der es besser zu unterscheiden vermag, wieweit es sich um Charakterfehler oder Psychopathie (Krankhaftigkeit des Seelenlebens), um krankhaften Eigensinn oder schlechten Willen handelt. Manchmal genügt eine einfache psychiatrische Behandlung, um viel Schwieriges aus dem Wege zu räumen. Oft ist es auch nur ein Wort der Liebe zur rechten Zeit, wodurch eine Wandlung oder doch eine Beruhigung bei einem Kranken erzielt wird. Einen wertvollen Dienst leistet sowohl der Arzt als auch der Seelsorger sowie der Laie einem kranken oder irgendwie schwierigen Menschen, wenn er an das Gesunde, Gute in ihm glaubt, an den oft so tief verborgenen Schatz in seinem Wesensgrund. Wenn es gelingt, einen seelisch Kranken oder Anormalen zu Jesus, dem Retter, zu führen, der ja will, daß allen Menschen geholfen werde, und der unaufhörlich um sie alle wirbt, dann ist das Allerbeste für ihn geschehen. Der Herr bleibt nicht stehen vor dem krankhaften Wesen oder dem schwierigen Charakter eines Menschen, sondern Er wird nach und nach mit jedem fertig, der sich Ihm überläßt; denn Er ist und bleibt der große Schatzgräber, der an uns glaubt und uns alle trägt. Und Er ist durch Seinen Heiligen Geist in zeitloser, umfassender Gegenwärtigkeit bei uns alle Tage, bis an der Welt Ende.

# Vom Einfluß des Glaubenslebens auf Geisteskranke

Leider werden „Geisteskranke“ oft mit abergläubischer Furcht betrachtet und ängstlich gemieden, indes doch gerade diese armen Kranken unseres besonderen Erbarmens und liebevoller Fürsorge bedürften. Ganz gewiß sind nicht alle Irrsinnigen „Besessene“ oder von satanischen Mächten Beherrschte, wie es in weiten Kreisen angenommen wird. Es gibt verschiedenartige Erkrankungen des Gehirns, die Geisteskrankheit hervorrufen. Aber auch seelische Störungen können zu vollständigem Irresein führen. - Beide Formen (die physiogene und die psychogene) liegen oft als „Grenzfälle“ nahe beisammen und machen dem Psychiater die Diagnose nicht immer leicht. - In den Wechselwirkungen zwischen leiblichen und seelischen Funktionen liegen heute noch unaufgeklärte Geheimnisse. Aber gerade die Psychiatrie hat in den letzten Jahrzehnten manche Aufklärung darüber geschaffen und hält nun nicht mehr jede Geistesgestörtheit für Auswirkung eines kranken Gehirns. Ärzte und Pflegerinnen beobachten auch bisweilen, wie Kranke mit schwerem Gehirnleiden, die jahrzehntelang vollständig umnachtet waren, in der Sterbestunde noch einmal klar werden im Geist. Eine mir nahestehende fromme Frau, deren Geist „sich Gottes, ihres Heilands freute“, bekam im hohen Alter seniles Irresein. Sie war vollkommen verwirrt und brachte alle Dinge des äußeren Lebens durcheinander.

Ihr inwendiger Mensch aber, also Seele und Geist, ruhte in Gott; und wenn man ihr mit innerer Sammlung etwas aus der Bibel vorlas, dann schlicht und innig mit ihr betete, wurde sie klar und still, während sie gewöhnlich sehr unruhig war. - Einmal wurde ich ins Zimmer einer Geisteskranken gerufen, mit der die Pflegerin nicht recht fertig wurde. Sie wollte sich durchaus nicht zu Bett bringen lassen, war sehr aufgeregt und schlug fortwährend ihren Kopf an die Wand. Ich ging ruhig zu ihr hinein und sagte freundlich: „Guten Abend, mein Schatz!“ - Da rief sie: „Ich bin nicht Ihr Schatz!“ und fuhr wütend auf mich los. Ich sah sie an, indes mir das Herz klopfte in Mitleid und Liebe mit dieser armen Kranken, die einen Tumor (Geschwulst) im Gehirn hatte. Dann sagte ich ruhig und fest: „Sie sind aber doch ein ’Schatz’, sind wertgeachtet und geliebt von Gott, wenn Sie jetzt auch krank sind. Jesus ist auch Ihr Heiland, wie Er der meine ist, und deshalb nannte ich Sie so.“ - Da sah sie mich verwundert an, ich nahm ihre Hand in die meine, und langsam schwand ihre Erregung. Sie ließ sich nun willig ins Bett bringen. Nach meinem kurzen Gebet, wobei ich ihr die Hand auf den Kopf legte, schlief sie ein. - Oft habe ich ähnliches an meinen Kranken erlebt. - Durch einige Erfahrung auf diesem Gebiet kam ich immer mehr zu der Überzeugung, daß selbst bei gestörtem Sensorium und sogar bei vollständigem Irresein Gottes Geist in der Seele weiterwirken kann. Dazu bedarf es keiner Hirnfunktion und keines Bewußtseins. -

Immer wieder begegnet mir in christlichen Kreisen die irrige Ansicht, ein rechtes Gotteskind könne und dürfe nicht geisteskrank werden, dahinter stecke verborgene Schuld und Macht der Finsternis. Das mag in manchen Fällen zutreffen, aber ganz gewiß nicht in allen. Ich warne vor solchem Urteil, man könnte sich damit ernstlich versündigen! Kann ein Mensch so tief in die Innenwelt eines andern hineinschauen, um deren Geheimnisse zu enträtseln? Nein! Wie wenig wissen wir auch vom Verhängnis der Erbanlage sowie von den Verhältnissen und Beziehungen der Menschen! Seien wir also vorsichtig mit unserer Beurteilung solcher Kranken! - Ich erlebte es mehrmals, daß Kranke, die wegen Geistesgestörtheit oder starker Erregungszustände zeitweilig in einer geschlossenen Anstalt versorgt werden mußten, nachher harmonischer waren als vor ihrer Erkrankung. In den Erregungszuständen dieser Kranken liegt - ähnlich wie bei hohem Fieber körperlich Leidender - oft ein Heilungsprozeß, der die Seele von Hemmungen und Spannungen löst. Dadurch wird auch der Geist freier und ruhiger, und der Glaube vertieft sich.

Einmal berichtete mir eine Frau folgendes: Ihr Mann (gleich ihr im Glauben stehend) sei vor mehr als Jahresfrist geisteskrank geworden - wahrscheinlich infolge irgendwelcher Überlastung -, und sie habe ihn schweren Herzens in die Irrenanstalt bringen müssen. Er sei dann sehr krank gewesen, habe nach Bericht des Arztes häufig Tobsuchtsanfälle gehabt, und sie hätte ihn während der ganzen Zeit nicht besuchen dürfen. Vor einigen Tagen habe der Arzt ihr geschrieben, die Krankheit ihres Mannes sei überstanden und sie solle jetzt einmal zu ihm kommen. „Ich ging natürlich sofort hin und fand meinen Mann klar und ruhig und sehr erfreut über meinen Besuch. Ich war lange bei ihm und bemerkte nichts mehr von der schrecklichen Krankheit, nur ist er begreiflicherweise noch etwas schwach. Und denken Sie, liebe Frau Popken, er sagte mir, daß sein Glaube und seine Liebe zum Herrn nun viel reifer und inniger seien als vor der Krankheit. Das wollte ich Ihnen doch gleich mitteilen!“ - Von ganzem Herzen konnte ich die Freude dieser lieben Frau teilen und Gott mit ihr preisen für Seine Wunder, die Er an den Menschenkindern tut. - Während meiner Studienzeit und auch später in meiner Praxis hatte ich häufig Gelegenheit, zu beobachten, wie Geisteskranke, die in ihrer Umnachtung kein Urteil mehr hatten und scheinbar keine Eindrücke aus der Umwelt mehr aufnahmen, dennoch merkwürdig empfänglich waren für echtes Glaubensleben in ihrer Umgebung. - Ich erinnere mich einer Szene aus unsern Kollegs in der Psychiatrie: Wir Studenten wurden gruppenweise durch die Abteilungen der Irrenanstalt geführt; einige von uns kamen während solchen Rundgangs in eine Badezelle, in der sich eine Tobsüchtige im Dauerbade befand, wie es zur Beruhigung dieser Kranken häufig angewendet wird. Vor der Wanne stand eine große, derbe Irrenpflegerin - einen riesigen Schlüsselbund am Gürtel - mit strengem, entschlossenem Ausdruck in Gesicht und Haltung. Man sah es ihr an, daß sie dieser Kranken Meister würde, wenn es notwendig wäre. Mir aber kam der Gedanke, sie sei vielleicht mehr zu fürchten als jene Kranke im Bad mit dem blöden, stumpfen Ausdruck im Gesicht. - Nachher sprach ich darüber mit einem Kollegen, der auf jener Abteilung Unterassistent war, und erhielt zu meiner Überraschung die Antwort: „Wir haben auf dieser Abteilung eine kleine, zarte und sehr sanfte Pflegerin, die merkwürdigerweise viel mehr Einfluß auf die Kranken hat als jene Gewaltige.“ Da wußte ich - auch ohne weitere Nachforschung -, daß diese kleine Schwester eine Gläubige sein werde, die in der Liebe Jesu ihren Kranken dient.

Aus der ersten Zeit meiner Praxis ist mir eine Patientin besonders klar in der Erinnerung geblieben. Sie kam aus Messina, war aber von Geburt Deutschschweizerin. Bei jenem furchtbaren Ausbruch des Ätna im Jahre 1908, bei dem mehr als achtzigtausend Menschen ums Leben kamen, hatte sie ihre nächsten Angehörigen verloren und war durch Schrecken und Qual geisteskrank geworden, was sich in Trübsinn und starken Erregungszuständen äußerte. Die Frau war gläubig, und das mag der Grund gewesen sein, weshalb man sie zu mir brachte. Ich war damals noch jung im Glauben und noch ziemlich unerfahren in der Behandlung Geisteskranker, hatte aber frohen Mut, diese Patientin zu pflegen. Am Tage mußte ich sie mehr der Schwester überlassen, aber nachts teilte ich das Zimmer mit ihr.

Wenn ich abends kam, lag sie schon im Bett und schaute mir unverwandt zu, wie ich ruhig und unbekümmert meine Nachttoilette machte. Sie redete fast gar nicht. Dann kniete ich an ihrem Bett nieder, betete kurz, uns der Gnade und dem Schutze Gottes befehlend, wünschte ihr innig gute Nacht und legte mich stillen Herzens nieder. Es war Sommer, und zwischen unsern Betten war ein Fenster offen. Jedesmal, wenn ich am Morgen erwachte, sah ich die Kranke mir zugekehrt liegen und aus großen Augen mich anschauen. Ich sagte ihr fröhlich guten Morgen, kniete zu kurzem Gebet wieder an ihrem Bett - und machte dann ruhig meine Morgentoilette. Sobald ich damit fertig war und mich anschickte, das Zimmer zu verlassen, wurde die Patientin unruhig. Und diese Unruhe steigerte sich meistens so stark, daß wir sie ins Dauerbad bringen mußten, in welchem wir sie oft zu dreien festhielten. Das wiederholte sich fast jeden Morgen, und auch den Tag hindurch war sie oft unruhig. Aber jede Nacht verlief in derselben stillen Weise.

Wie lange ich diese Patientin behielt, weiß ich nicht mehr, aber schließlich wurde uns die Pflege zu schwer und die Verantwortung zu groß, so daß ich mich genötigt sah, sie in eine geschlossene Anstalt zu bringen. Dort bekam sie eine gläubige Wärterin, die sie hingebend pflegte und die später mit ihr zurückging nach Messina. Die Frau ist vollständig gesund geworden, besonders wohl darum, weil sie so stark reagierte auf lebendiges Glaubensleben in ihrer Umgebung und weil sie solches fand. Eine andere Kranke, ein junges Mädchen, das bei der gleichen Katastrophe beide Eltern und ihren Bruder verloren hatte, indes sie und eine Schwester in der Schweiz weilten, kam kurz nach dem Unglück zu mir. Das arme Kind war so furchtbar erregt, daß ich es eine ganze Nacht hindurch in den Armen halten mußte. Sie tobte in Empörung wider ihr Geschick und wollte von Gott nichts wissen. Wenn ich an ihrem Bett kniete zum Gebet, schlug sie mich. Ich konnte nichts mit ihr anfangen und mußte sie ungebessert einer Anstalt überweisen.

Vieles noch könnte ich berichten aus meiner psychiatrischen Praxis. Auch dämonisch beeinflußte Patienten sowie „Besessene“ hatten wir manchmal im „Ländli“ und auch solche, die durch krankhafte Vorgänge in tieferen Schichten der Seele eine wahre Hölle in sich trugen. Arme Kranke waren jeweilen darunter, die unter ihren schweren Zuständen furchtbar zu leiden hatten. Doch soll davon nicht weiter die Rede sein, es würde zu weit führen im Rahmen dieses Büchleins. Bemerken möchte ich nur noch, daß es unter wachsender Erfahrung und bei gründlicher Beobachtung gut möglich ist, wirkliche „Besessenheit“ von dämonischer Beeinflussung zu unterscheiden.

Unter den mancherlei Patienten, die meine Hilfe suchten, habe ich Gemütsleidende und Geisteskranke mit Vorliebe behandelt und hätte sie gern persönlich gepflegt, was bei meiner großen Arbeit natürlich nicht möglich war. Ich brauchte gar nicht viel mit ihnen zu reden, die meisten wurden beruhigt, wenn sie nur ein Weilchen still neben mir sitzen konnten. Solche Kranke spüren die Liebe auch ohne Worte.

Eine Patientin, die besonders des Nachts sehr unruhig war und anfing, im Hause herumzulaufen, ließ ich - es war während einer Hochsaison im „Ländli“ - neben mir in der Kammer schlafen. Alle Abende vor dem Einschlafen betete ich kurz mit ihr und sagte dann:

„Du wirst nun ganz still liegen, denn ich muß doch schlafen, sonst kann ich morgen nicht arbeiten.“ Und wirklich war sie die Nächte hindurch still. Des Morgens aber wurde sie unruhig und wollte fortlaufen. Dann setzte ich mich zu ihr aufs Bett, so daß sie hinter meinem Rücken lag, nahm die Bibel und bereitete mich für die Morgenandacht vor, ohne sie weiter zu beachten. Wieder lag sie ganz still. Nachher ließ ich sie in ihr Zimmer gehen, und den Tag hindurch wurde sie von einer Schwester betreut. Nachdem ich diese „Kur“ sechs Wochen lang mit ihr durchgeführt hatte, war sie so weit beruhigt, daß sie wieder allein schlafen konnte.

Wie sehr habe ich damals gewünscht, eine geschlossene, für Geisteskranke eingerichtete Abteilung zu gründen! Aber leider kam es nicht dazu, es standen manche Anschauungen und Vorurteile dagegen. Und doch wäre es für eine Kuranstalt wertvolle Bereicherung und in mancher Beziehung nützlich, solch eine Zweigabteilung sich anzugliedern. So waren wir darauf angewiesen, unruhige und selbstgefährliche Kranke einer Irrenanstalt zu überweisen. Aber auch in diesen Häusern geschieht viel Gutes, man sollte für die darin geleistete Arbeit dankbar sein! Und wäre es nicht denkbar, daß manche dieser armen Kranken durch göttliche Führung dorthin kämen? Sollen sie hinter den bergenden Mauern eines Irrenhauses nicht vielleicht geschützt werden vor der Unbill des Außenlebens und vor den Versuchungen der Welt - aufbewahrt für die Ewigkeit? Wer kann die Gedanken Gottes erkennen und Seine verborgenen Ratschlüsse durchschauen? Zur Pflege der Geisteskranken gehört viel inneres Verstehen, Geduld und vor allem Liebe, auch eine gewisse Begabung und geistliche Autorität. - Indes ich dies niederschreibe, denke ich ganz lebhaft an die geliebte Schwester Rosa auf der „Hohenegg“ (einer geschlossenen Anstalt am Zürichsee), die so demütig und königlich unter ihren Schwerkranken lebte, daß sie mir schon beim ersten Kennenlernen auffiel. Sie ist mir in ihrem Wandel und in der Pflege ihrer Schützlinge zu einem Vorbild und zur Glaubensstärkung geworden. Wenn ich sie jeweilen auf ihrer Abteilung besuchte, konnte ich beobachten, welche Macht sie auch über erregte Geisteskranke besaß. Sie hatte eine schlichte Art, die Arme gegen sie auszubreiten und sie dabei freundlich anzuschauen, dann waren sie wie gehalten und wagten nicht, etwas Böses zu tun. - Die Lebenskunst des Evangeliums und die gewisse Zuversicht des Glaubens verliehen ihr diese Kraft und befähigten sie zu ihrer freudigen Hingabe.

# Vom Kampf zwischen Innenleben und Charakter

In der psychiatrischen Praxis hat der Arzt es immer wieder mit solchen Patienten zu tun, die am Konflikt zwischen ihrem Charakter und ihrem Innenleben krank geworden sind und nun mit ihrem Leben nach außen hin und mit ihrer Umwelt nicht fertig werden, weil sie in sich selbst nicht zurecht kommen. Dieser Konflikt führt oft zu Spaltungen im Seelenleben und dadurch zu Krankheiten, die schwer heilbar sind. Ich kann mir die Behandlung solcher Kranken ohne Gott gar nicht vorstellen.

Doch brauchen wir nicht erst auf diese Weise krank zu werden, um zu erkennen, daß wir alle noch im Dualismus leben und daß der Konflikt zwischen Innenleben und Charakter ein Allgemeinübel ist, das den meisten Menschen irgendwie einmal zum Bewußtsein kommt, wenn auch manche nicht ehrlich genug sind, sich das einzugestehen. Aber gerade gutgesinnte Menschen, denen es daran liegt, so zu leben und zu handeln, wie es ihrem ethischen Verlangen entspricht, leiden oft schwer darunter, daß sie immer wieder fehlen und anders handeln, als sie es im Grunde wollen. Das hat schon manchen das Leben verbittert, etliche sogar in den Tod getrieben. Können wir uns darüber wundern?

Ich erinnere mich an einen siebenjährigen Jungen, der eines Tages seine Arme um meinen Hals legte und schluchzend sagte: „Ich will lieber sterben, ich kann ja nicht gut sein.“ Der liebe Bub war gesund und wuchs unter günstigen Verhältnissen auf, er war wohl manchmal unartig und ungehorsam wie die meisten Kinder, aber durchaus nicht in bösartiger Weise. Er hatte also keinen äußeren Grund, um „sterben“ zu wollen, sondern litt so frühe schon an dem Konflikt zwischen seinem Innenleben und seinem Charakter. Ich fand das manchmal bei Kindern und erlebte es auch in mir selber von meiner Kindheit an. Ich sagte dem Jungen, indem ich ihn liebevoll umfaßte: „Nein, du kannst dich nicht gut machen, niemand kann sich selber gut machen, ich auch nicht. Aber der Heiland kann alle Menschen gut machen, sie müssen Ihm nur immer wieder sagen, daß sie gern gut sein wollen und es gar nicht sind, und müssen Ihn bitten, daß Er sie anders mache.“

Die ganze Schöpfung liegt im Dualismus, auch der Mensch, die Krone der Schöpfung, ist ihm unterworfen. Sobald sein Innenleben ihm bewußt wird, beginnt er, seine Zwiespältigkeit zu erkennen. - Der Charakter des Menschen gestaltet sich durch seine Lebensverhältnisse, durch sein Schicksal und eine oft so verkehrte Erziehung oder durch sonstige Einflüsse. Wir bringen ihn zum Teil als Erbanlage schon mit auf die Welt. Er gehört zu unserer „Natur“; und alles, „was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch“. Unser eigentliches inneres Sein aber, von dessen Woher und Wohin wir nur wenig wissen, kann unseren Charakter beeinflussen, ihn zügeln und leiten. - Einmal wird uns auch das Geheimnis unserer Persönlichkeit offenbar werden, die wir jetzt so oft als zwiespältig empfinden.

Wer unter uns hätte an diesem Konflikt nicht schon gelitten, an diesem Problem sich nicht schon hintersonnen? Ein unbestimmtes Schuldgefühl plagte uns manchmal, und wir waren uns doch keiner Schuld bewußt. Eines nur empfanden wir in unserem Gewissen: Ich sollte anders sein, als ich bin, und das macht mich unglücklich! - Ja, kann denn ein Mensch anders sein, als er ist? Muß nicht jeder sein, wie er nun eben ist?

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält - in derber Liebeslust -
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

So läßt Goethe seinen Faust klagen. Er sagt uns aber nicht, wer und was uns aus dieser Zwiespältigkeit erlösen kann und woher solcher Dualismus kommt. Darüber gibt uns allein die Bibel klaren Aufschluß. Sie berichtet uns, daß der Mensch zum Ebenbilde Gottes geschaffen, aber aus Erde genommen ist, das heißt aus einem Stoff, der schon verdichtet und verfinstert war durch den Abfall Luzifers, des „Fürsten dieser Welt“, des Urhebers der Finsternis und der Sünde. In diese Körperlichkeit hinein gibt der Schöpfer dem Menschen Seinen heiligen Odem und macht ihn damit zu einer „lebendigen Seele“, die ihn befähigt, ein Geist-Leib zu werden und über die gesamte Schöpfung zu herrschen.

Das setzte voraus, daß er Satan überwinden und seine Herrschaft ihm nehmen mußte. In diesem Kampf unterlag der Mensch seinem furchtbaren Feind, geriet unter dessen Botmäßigkeit, und die Sünde Luzifers drang in ihn ein. Diese vererbte und vermehrte sich von Geschlecht zu Geschlecht, von einem Sündenfall zum andern. - Das geschah unter Gottes Voraussicht und Zulassung, der die Erlösung aus diesem wachsenden Dualismus von Anbeginn bereitet hatte.

Weiter verkündigt uns die Bibel: „Der erste Mensch, Adam, ward zu einer lebendigen Seele, und der letzte Adam zum Geist, der da lebendig macht... Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der andere Mensch ist der Herr vom Himmel... Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen“ (1. Kor. 15, 45-49). Das sagt klar und unzweideutig, daß Christus, der „Herr vom Himmel“, der als der „zweite Adam“ auf die Erde kam, uns erretten will aus dem Dualismus unseres Wesens, indem Er uns umgestaltet zu schöpferischer Einheit, zu Menschen des Geistes. - In diesen inneren Werdegang ist der Mensch hineingestellt. Und aus dieser göttlichen Bestimmung erwächst ihm der Glaubenskampf zwischen Geist und Fleisch1.

Paulus schildert diesen Kampf in wundervoller Klarheit: Das Gesetz in seinen Gliedern, das dem Gesetz in seinem Gemüt widerstreitet, läßt ihn in Verzweiflung ausrufen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Aber weit darüber hinaus triumphiert sein Glaube, und in Siegesgewißheit bekennt er: „Ich danke Gott durch Jesum Christ, unsern Herrn!“ Obgleich er zugeben muß, daß er mit dem Gemüte dem Gesetz Gottes, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde dient, weiß er und weiß mit ihm jeder wahrhaft Gläubige: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (siehe Röm. 7, 22-8, 2). - Solange wir diesen Leib der Sünde an uns tragen und mit ihm auch unsern Charakter, stehen wir im Kampf zwischen Geist und Fleisch, „denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselben sind widereinander“ (Gal. 5,17). - Zu diesem Kampf sind wir verordnet, aber es ist „der gute Kampf des Glaubens“, der dem Geiste Sieg gibt über das Fleisch. - Darunter werden wir immer einheitlicher und einfältiger und wachsen langsam dem vollen Einssein mit Christus entgegen, das uns als herrliches Erbe zugesichert ist. So löst die Bibel den Konflikt unserer Zwiespältigkeit und zeigt uns den Weg zur göttlichen Einheit. Wer unter seiner Kompliziertheit schon gelitten und den Weg zur Einheitlichkeit gefunden hat, der wird auch andere verstehen in ihrem Konflikt zwischen Charakter und Innenleben und kann ihnen helfen, den Weg zu finden, der uns immer mehr zur Einheit führt. Er lernt es, in der Gesinnung Jesu die Menschen seiner Umwelt zu betrachten und hinter Masken und Vordergründen ihr Grundwesen und ihre inneren Motive zu erkennen. - Solche „intuitive“ Menschenkenntnis ist unendlich viel mehr wert als eine rein äußerliche, die nach dem urteilt, was vor Augen ist und was dem Verstande sich zeigt. - Diese Art, die Menschen zu sehen, war mir von Natur eigen, sie wurde aber durch mein Glaubensleben geklärt und verstärkt Häufig begegneten mir Menschen, die hinter unangenehmen Vordergründen oder einem peinlichen Gebrechen tiefe Werte in sich bargen. Wie wohl können wir solch armen, oft mißachteten Menschen tun, wenn wir an ihren inneren Wert glauben und sie deshalb lieben und schätzen! -

Ein paarmal sah ich in den Reichtum und die Schönheit einer Seele hinein wie in einen klaren Bergsee, daraus mein eigen Bild in seinem innersten Wesen mir entgegenstrahlte. Da bedarf es der Worte nicht, gegenseitiges Erkennen wacht auf und schenkt uns die höchste Freude, die Menschen aneinander haben können. - Dann aber heißt es: festbleiben und Treue bewahren im Glauben an den verborgenen Schatz, den wir in der verwandten Seele entdeckten, und uns nicht irremachen lassen durch den vielleicht schwierigen Charakter dieses Menschen, dessen eigentliches Wesen wir in Wahrheit erkannt haben. Damit tun wir ihm den besten Dienst, den wir uns gegenseitig erweisen können. - Ähnliches erlebte ich sogar einmal mit einer Geisteskranken, die in ihren Wahnzuständen oft schlimme Dinge vollführte. Sie besaß von Kind an ein reiches, tiefes Innenleben, das aber gepaart war mit einem geradezu dämonischen Charakter. Durch diese Zwiespältigkeit, die in einer ungünstigen Umgebung sich gesteigert hatte, war sie krank geworden. Dadurch, daß ich ihr Innenleben erkannte und liebte, lockte ich es hervor und gewann auf diese Weise großen Einfluß auf sie. - Aber derartiges Dienen und Lieben ist oft mit tiefen Leiden verknüpft.

Der gläubige Arzt, der - wie es mir vergönnt war - in einem Internat unter Gottes Wort und Gebet mit psychopathischen Patienten zusammenlebt, macht überraschende Erfahrungen an ihnen, wenn er solch inneren Durchblick hat und es versteht, in den Sprechstunden sich selber auszuschalten. Doch darf er sich nicht abschrecken lassen durch Mißverstehen oder Mißtrauen seiner Patienten, durch ihre gelegentlichen Bosheiten, durch krankhafte Verliebtheit oder durch Schmähungen und Verleumdungen, denen er ausgesetzt ist. Es kommt bei diesen Behandlungen nicht selten vor, daß die innere Hölle dieser Kranken auf den Arzt losgelassen wird. Auf freundschaftliche oder sonst persönliche Beziehungen sollte weder der Arzt noch der Seelsorger sich mit einem Patienten einlassen, solange noch krankhafte Zustände bei ihm bestehen. Das kann ernste Leiden verursachen, die unnötig sind und die Arbeit erschweren.

Manchmal mußte ich so tief in die Qual der Krankheit und der Sünde hineinschauen, daß es mir schien, als müßte ich daran ersticken. - Besonders schwer war es mir, die Verheerungen zu sehen, welche die Sexualität unter den Menschen anrichtet, die oft gesteigert und aufgepeitscht wird zum Krankhaften und Dämonischen. Ein Blick dort hinein ist wie der Blick in eine inwendige Hölle. - Wieviel zerbrochenes Liebesglück, zerstörte Ehen und Schönheit in Scherben zeigt sich da dem Auge des Arztes! Manchmal ist sogar tiefe Innerlichkeit gepaart mit grausamer Wollust. Auch edle, mit bestem Willen zum Guten beseelte Menschen können auf diese furchtbare Weise krank werden.

Schwermutswellen und Angstzustände begleiten sie im Kampf wider diese Sünde. - Dann wieder gibt es Menschen, die in ihrem Fleischeswesen wie boshafte Tiere sind, begierig, zu quälen und zu zerstören, indes ihre Seele tief innen weint und sich im Kerker ihrer Leiblichkeit heimlich ausstreckt nach einem Sonnenstrahl aus dem ewigen Licht. - Sehende Augen und gläubige Herzen erkennen solch verborgenes Sehnen und Bangen und können zu der leidenden Seele sagen: „Auch für dich ist Jesus in den Tod gegangen, auch in deine Qual ist Er hinabgestiegen. Er ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören und den Stecken des Treibers zu zerbrechen. Alle Tage streckt Er Seine Hände nach dir aus und bietet dir Seinen Dienst an. Glaube an Ihn und vertraue Ihm, so wird Er dich erretten.“ Über niemanden sollten wir den Stab brechen und für keinen die Hoffnung verlieren, wie und wer er auch sei. In jedem Menschen können wir mit Geduld und Glauben ein Fünklein göttlichen Innenlebens finden und oft auch erwecken. - Solche „Entdeckerfreude“ und die drängende Liebe Christi machen uns fähig, dem Jammer der Menschheit ins furchtbare Angesicht zu schauen und helfende Hände auszustrecken, wenn sie auch schwach und arm nur sind. - Der Glaube gibt Mut und Vertrauen zu jeglichem Dienst.

Wir Menschen sehen vom Gesamtbild der Sünde und der Qual ja immer nur einen kleinen Ausschnitt, indes Christus, der erhöhte Herr, die ganze Menschheit in all ihrem Jammer umfaßt. Es gibt keine Qual auf Erden, keine Sünde, keine Verzweiflung, in die der Sohn Gottes mit Seiner vergebenden Gnade und Seinem unauflöslichen Leben sich nicht hineinsenken könnte. Und es gibt keinen noch so verderbten Menschen, für den Seine Liebe nicht bereit wäre. - O sterbende Liebe Gottes in Christo, unfaßliche Leiden des Erlösers! Wir können sie in ihrer Fülle nicht begreifen, sondern nur anbeten im Glauben

# Die Gefahr des Neinsagens

Es gibt so viele Menschen, die in allem, was ihnen begegnet, gleich das Verkehrte sehen, das Dunkle, Häßliche, Wehtuende. Sie geben dem Mißtrauen Raum und öffnen ihr Herz dem Räsonieren und Kritisieren. Damit machen sie sich und andern das Leben schier unerträglich. Viele sind auch negativ gebunden an ihren Leib. Sie leben in steter Sorge um ihre Gesundheit, geben sich einem Geist der Krankheit und der Mattigkeit hin und züchten damit ihre Beschwerden zum Dauerzustand. - Andere überlassen sich einem Hang zur Melancholie oder Apathie, klagen und jammern über alles und empfinden jede Arbeit, die vor ihnen liegt, als Bergeslast, anstatt sie mutig anzugreifen. - Mit alledem gerät der Mensch in eine innere Gebundenheit, aus der es so leicht keine Befreiung gibt.

Solcher Hang zum Negieren, zum Verkleinern und Herunterdrücken aller Dinge, selbst derer, die bei richtiger Einstellung uns froh machen könnten, liegt häufig im Charakter eines Menschen, kann angeboren oder anerzogen sein. Wenn dies nicht beizeiten erkannt und bekämpft wird, kann es zu krankhaftem, schwer zu heilendem „Negativismus“ führen.

Gegen diesen Feind, der am Lebensmark des Betroffenen zehrt, gibt es eine sicher wirkende Rettung: den lebendigen Glauben, wie die Bibel ihn offenbart. Dieser kann nach und nach jede Art Negativismus überwinden, selbst dann, wenn er schon krankhafte Formen angenommen hat.

Der wahre Christ ist ein unüberwindlicher Jasager, oder - wie der Volksmund sich ausdrückt - „er ist nicht tot zu kriegen“. - „Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst“, ist ihm gesagt, selbst vor denen nicht, die den Leib töten, denn die Seele vermögen sie nicht zu töten. - Die zielsichere Lebensanschauung, wie die Bibel sie lehrt, zerstört nach und nach all unser Neinsagen, auch einen scheinbar berechtigten Pessimismus, der dem Optimismus des Glaubens schließlich weichen muß. In Christus ist nicht Ja und Nein, es ist alles Ja und Amen in Ihm. Er kennt all unser Bedürfen, weiß um jedes Leid, um jeden Kampf unseres Lebens, denn Er ist der „treue Zeuge“ unseres ganzen Daseins. Und wenn unser Herz uns verdammt, so ist Er größer als unser Herz, denn Er weiß alle Dinge. Geheiligte Jasager werden wir durch Ihn und in Ihm.

Wohl geht auch der Gläubige durch Zeiten der Schwachheit und des Elends, auch er hat Unglück und Krankheiten zu erdulden, auch ihn ereilt schließlich der Tod. Aber „in dem allem überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat“, und „nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn“. - Der Christ bringt alles Negative seines Lebens: Leid, Kummer, Sorge und Not im Gebet zu Gott. Vor Ihm können wir unser Herz ausschütten und uns im Verborgenen ausweinen. Das tut unendlich wohl, und dabei lernen wir den Sinn unserer Leiden verstehen. Manchmal geschieht es in solch stillen Augenblicken, daß eine selige Freude trotz aller Not aus der Tiefe unseres Wesens emporsteigt und sich ausbreitet über unser Gemüt. Wir haben die Nähe Gottes erfahren und sind wieder still und glaubensfroh geworden. So wird unser Leid in Lust verwandelt.

Wir von Natur so verkehrten Wesen brauchen zu einem glaubensfrohen Leben auch „Brot der Drangsal“ und „Wasser der Trübsal“ - das spürt jeder Gläubige auf seiner Wallfahrt im „Leibe dieses Todes“. Selbst schwere Leidenstage sind uns manchmal notwendig, damit unser Glaube lebendig bleibt. Sollten wir deshalb nicht „ja“ sagen auch zu unseren Trübsalen? - Sind wir gerecht geworden durch den Glauben und haben Frieden mit Gott, dann können wir uns der Trübsale, die uns treffen, sogar rühmen, „dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu schanden werden“ (Röm. 5, 4-5). - O selige Skala eines wahren Christenlebens! - Auf dieser Himmelsleiter verschwindet schließlich auch der letzte Rest eines oft verhängnisvollen Negativismus. Der Christ weiß, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist und daß der Maßstab für unser Glücklichsein nicht in Eigenkraft liegt - die kann uns morgen schon entschwinden -, auch nicht in Verhältnissen und Umständen, sondern in der Tiefe des Seins, wo wir fort und fort ewiges Leben und volles Genüge empfangen. -

Leider gibt es auch „Gläubige“, die noch eine negative Einstellung zum Leben und zu ihrer Umwelt haben. Sie gelangen nie zu einem wirklichen Sieg des Glaubens und wissen nichts anzufangen mit dem Wort: „Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden.“ - Müssen wir nicht erst müde und unvermögend werden, um die tragende, belebende Kraft Gottes zu erfahren? — Solch „halbe Christen“ sind keine rechten Zeugen für die Welt des Lichtes. Vielleicht hatten manche von ihnen einen guten Anfang im neuen Leben gemacht, doch sind sie im Wandel nicht wachsam gewesen. Oder sie hatten zu viel auf „Wind und Wellen“ geschaut, anstatt auf den Herrn, und lernten es daher nie, über Wogen zu schreiten. Andere sind vielleicht auf zu billige Weise zum Glauben gekommen, und „was nichts kostet, das ist auch nichts“. Sie alle sollten den Mut haben, umzukehren und von neuem anzufangen, damit sie im Glauben fest werden und mutig und froh ihre Straße ziehen können.

Wir sollten uns auch ernstlich davor hüten, an dem, was wir Schweres erlebt haben, viel herumzudenken. Manche haben die leidige Gewohnheit, zu jeder Trübsal, die ihnen widerfährt, das früher erlebte Schwere hinzuzuzählen. Solch törichtes Summieren treibt immer tiefer in die Negation hinein. - Andere werden die Erinnerung nicht los an alles Unrecht, das ihnen die Menschen angetan haben und wie verkehrt ihre Erziehung, wie getrübt ihre Jugend gewesen ist. Damit vergrößern sie die negative Seite ihres Lebens.

Wenn mir Patienten, die an solchem Übel krankten, ganz eingehend ihre unguten Erlebnisse von ihrer Kindheit an geschildert hatten, dann riet ich ihnen gewöhnlich dringend, mit keinem Menschen sonst, auch mit sich selber nicht mehr über diese Dinge zu reden und sie sogar aus dem Erinnern immer wieder abzuweisen. Wir müssen es lernen, zur rechten Zeit wegzulegen, was uns beschweren und niederdrücken will. Einem Glaubensmenschen dürfte das nicht schwer sein, denn er weiß ja, wohin er mit allen seinen Lasten gehen kann. Er weiß auch, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen“. Wer unter der Vergebungsgnade lebt, der kann auch allen Menschen von ganzem Herzen alles vergeben, was sie ihm Böses getan haben; er kann sogar seine Feinde lieben und wohltun denen, die ihn verfolgen. Wie ungemein lösend und befreiend ein Leben aus Glauben ist, das kann nur der ermessen, der es wirklich lebt. Wenn doch alle die armen, geplagten Negativisten solche Erfahrungen machen könnten - wie würden da die Nebel verschwinden, die ihre Seele umlagern, wie hell und froh würden dann ihre Herzen werden! - Wohl den Menschen, die Gott für ihre Stärke halten und von Herzen Ihm nachwandeln!

Laßt uns auch achthaben auf unser Gebetsleben! Sehen wir beim Gebet uns selber noch im Mittelpunkt und brauchen wir Gott nur, damit Er uns helfe aus unseren Nöten? - Dann müssen wir uns nicht wundern, wenn wir so oft keine Erhörung finden. Oder beten wir im Glauben und steht uns die Heiligkeit Gottes, Sein Reich und Sein Wille im Vordergrund? - Dann dürfen wir getrost auch alle unsere persönlichen Anliegen vor Ihn bringen, selbst unsere kleinsten, und dürfen gewiß sein, daß Er uns in Seiner Weise und zu Seiner Zeit erhört, denn Er hat gesagt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten.“ Der beste Lehrer für glaubensvolles Beten ist mir je und je der fromme David gewesen, in dessen Psalmen wir noch heute - nach beinah dreitausend Jahren - die Sprache unseres eigenen Herzens vernehmen: „Herr, auf Dich traue ich, laß mich nimmermehr zuschanden werden; errette mich durch Deine Gerechtigkeit! — Neige Deine Ohren zu mir, eilend hilf mir! Sei mir ein starker Fels und eine Burg, daß Du mir helfest — Denn Du bist mein Fels und meine Burg, und um Deines Namens willen wollest Du mich leiten und führen. — Du wollest mich aus dem Netze ziehen, das sie mir gestellt haben; denn Du bist meine Stärke. — In Deine Hände befehle ich meinen Geist; Du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott“ (Ps. 31, 2-6). So fleht David in äußerster Not und Gefahr. Und in größter Drangsal bekennt er ein andermal: „Mein Herz ist bereit, Gott, mein Herz ist bereit, daß es singe und lobe“ (Ps. 57, 8). - Das heißt „positiv“ beten! Herr, stärke uns den Glauben, daß wir in Freud und Leid, in Gebet und Arbeit, im Leben und im Sterben immer mehr zu fröhlichen Jasagern werden!

# Verschlossenheit

Kennst du das Märchen „Die Schnecke und der Rosenstock“? Darin hat uns der dänische Dichter Andersen eine köstliche Allegorie hinterlassen.

Sie wachsen und leben beide in dem gleichen Garten, die Schnecke und der Rosenstock, und führen ein Gespräch miteinander: Der Rosenstock hält die Schnecke für ein Wesen, das hohe Werte in sich birgt, mit denen es die Welt einst überraschen wird. „Ich spucke auf die Welt“, antwortet die Schnecke und zieht sich in ihr Haus zurück, das sie im Winter zupappt, um im Frühling von neuem hervorzukommen und in der gleichen Weise weiterzuleben. Sie kann nicht anders. - Die Schnecke hat dem Rosenstock prophezeit: „Sie werden nun bald ganz und gar ein Stock sein.“ Und so ist es, aber der bescheidene Rosenstock sagt, wie zu seiner Entschuldigung: „Ich mußte eben immer ausschlagen und blühen und duften, ich konnte nicht anders.“ Auch er hat seine Eigenart, wie die Schnecke die ihre hat, und im Frühling muß er wieder ausschlagen und blühen und duften den ganzen Sommer hindurch.

So gibt es Menschen, die gleichsam nach innen gekehrt leben und sich wie in ein Schneckenhaus zurückziehen, sobald ihre empfindlichen Fühler berührt werden. Wenn es kalt um sie wird, pappen sie sich zu wie die Schnecke im Winter und kommen langsam wieder hervor, wenn die Atmosphäre ihnen behagt.

Andre hingegen leben frohmütig nach außen hin, zeigen immer, wer sie sind, und geben stets aus, was sie haben. Sie können nicht anders, so wie die Schneckennaturen auch nicht anders können, es ist ihre Art. Wer will sie darum schelten oder scheel ansehen? - Die nach innen gerichteten Menschen sind meistens tiefer, gehaltvoller als die nach außen hin, mehr an der Oberfläche lebenden Naturen. Doch kann es auch umgekehrt sein. Wer vermag das zu beurteilen? - Künstlerische Menschen haben oft tiefen inneren Gehalt und leben dennoch nach außen hin. Sie können auch nicht anders.

Sobald eine dieser Eigenarten auffallende Züge und Formen annimmt, hat sich die Psychiatrie damit zu beschäftigen. Sie nennt dann die „Schneckenleute“ „Introvertierte“ und spricht von „Introversion“ als von einer Anormalität. Die „Rosenstockleute“ nennt sie „Extravertierte“ und hat es dann mit anormalen Erscheinungen zu tun, die sich in Leichtsinn und Verschwendungssucht und oft in liederlichem Lebenswandel äußern.

Nach innen lebende Menschen sind viel mehr psychischen Erkrankungen unterworfen als die nach außen lebenden Naturen.

Krankhafte Verschlossenheit, die durch merkbares Gehemmtsein charakterisiert ist, kann zu schweren, oft unheilbaren Leiden führen, wenn sie nicht rechtzeitig erkannt und behandelt wird. Sie beruht zum Teil auf Veranlagung, kann aber auch durchs Leben erworben werden, was oft schon in frühester Kindheit geschieht. - Esist interessant, zu beobachten und zu ergründen, wie solche Verschlossenheit entsteht.

In manchen Familien, sogar in „gläubigen“, wird sie geradezu gezüchtet. Wie kargen die Leute mit sich selbst! Sie vorenthalten einander ihr Bestes, spielen untereinander fortwährend Verstecken und geraten außer sich, wenn ein Fremder etwas von ihnen erfährt, das gar nicht wichtig genug ist, um es verborgen zu halten. Da gibt’s - besonders auf dem Lande - unter Nachbarn und sogar unter „Freunden“ ein gegenseitiges Beobachten und Mißtrauen, das immer mehr trennt, anstatt zu vereinigen. Und trotz einer gewissen Gutmütigkeit sind sie einander feind, sind harzig und knickerig und, ach, so freudlos! Dabei sind sie meistens sehr empfindlich, leicht verletzt und schließen sich immer mehr ab gegen andere. - Das ist Introversion „en famille“, die sehr häufig zu finden ist.

Wächst in solcher Umgebung ein Kind auf, dessen Herz sich nach Leben und Liebe, nach Bewegung und Mitteilung sehnt, so fühlt es sich nach einigen schüchternen Versuchen, sich auszugeben, zurückgestoßen und unverstanden, kriecht in sich hinein wie eine Schnecke ins Gehäuse und wird eben auch „introvertiert“. Solche Kinder leiden oft sehr, geraten vielfach auf Abwege oder gehen, wenn sie zu schwach sind zum Ausleben ihrer Art, innerlich zugrunde, manchmal auch körperlich.

Wenn ein „verschlossener“ Bub mit Übereifer an seiner Sammlung sitzt, seien es Briefmarken, Käfer, Schmetterlinge, Pflanzen, Münzen oder sonstige Raritäten, dann achte man darauf, ob er seine Schätze gern zeigt, auch Austausch pflegt mit anderen und ideale Zwecke mit seinem Sammeln verbindet. Dann ist es gut und wertvoll für ihn. Ist er aber ängstlich darauf bedacht, die Sachen zu verbergen, sitzt er eigenbrötlerisch darüber, oft Essen und Trinken vergessend, dann liegt die Gefahr nahe, daß es sich um krank-hafte Habsucht handelt, die ebenfalls ein Symptom der Introversion ist und frühzeitig in gesunde Bahnen gelenkt werden sollte. - Auch übermäßiger Einordnungstrieb kann etwas Krankhaftes sein. Schon bei kleinen Kindern beobachtet man solche Symptome, aber die Erziehung kann da viel verhindern und ausgleichen. Wie schön und dankbar ist es, mit einiger Kenntnis der Seele und mit Ehrfurcht vor dem Gottesgeschöpf Kinder zu erziehen! Es gehört gar nicht viele Mühe dazu, sondern nur ein wenig Aufmerksamkeit und Liebe, innere Zartheit bei äußerlicher Knappheit. Verschlossene und empfindsame Kinder ertragen keine Zurückweisung ihrer Gefühle und keine besonderen Zärtlichkeiten, auch Heftigkeit wirkt schädlich auf sie und fördert die Introversion, indes Konsequenz und ruhige Autorität heilsame Wirkung ausüben.

Introvertierte Leute sind mehr oder weniger geizig. Wie sie kargen und geizen mit ihren Lebensäußerungen, so geizen sie oft auch mit ihrem Geld. Überall, wo Geiz in auffallender Weise auftritt, sollte man ihn als psychopathischen Zustand und nicht als Charaktereigenschaft betrachten. - Der materiell Geizige überwertet das Geld und wühlt mit sinnlicher Lust im Golde herum, aber er genießt seinen Besitz meistens nicht, und je mehr die Introversion fortschreitet, desto unglücklicher wird er. Das eigentlich Quälende, Petitvolle für diesen „Kranken“ ist das Unvermögen zum Ausgeben. Muß er etwas herausgeben, drückt seine ganze Physiognomie Qual aus: die Gesichtsfarbe wird grünlichgelb, die Augen flackern, die Lippen werden dünn und bläulich. Das Ausgeben erleichtert und freut ihn nicht, sondern es macht ihn, wenn er dazu gezwungen wird, oft auf Tage hinaus krank im Gemüt.

Ähnlich ist es beim innerlich Geizigen; er überwertet sich selbst und hält sich zum Ausgeben für zu kostbar. Offenheit und Selbstentäußerung im Mitteilen - dem gesunden Menschen Bedürfnis - überanstrengen den Introvertierten. Es kann ihn tagelang quälen, wenn er sich einmal irgendwie preisgegeben hat. Wieviel speichert sich in solch einer armen, geknebelten Seele auf, das nicht herauskommt und schließlich zur Ursache schwerer Erkrankung werden kann! Denn früher oder später macht sich die kranke Psyche vom Unbewußten aus Luft. Wehe, wenn es zu spät ist und das Luftmachen nur noch ein Toben sein kann, das nichts als Scherben des edlen Gebildes zurückläßt! -

Eine Frau, von Natur zart und schüchtern, wird durch schwere Verhältnisse, besonders durch ihren herrschsüchtigen Mann, fortdauernd niedergedrückt und verängstigt, zieht sich in sich selber zurück und wird nach Jahren gemütskrank. Das äußert sich anfangs in Mutlosigkeit, Unsicherheit und Schuldgefühl. Die Introversion wird immer stärker, bis ein Höhepunkt erreicht ist und ein Tobsuchtsanfall auftritt. Dann aber entsteht langsam eine Überwertung, und schließlich hält sich diese arme Kranke für eine Kaiserin, gibt sich hochtönende Namen und verlangt von ihrer Umgebung Huldigungen. So regaliert sich aus dem Unbewußten die vergewaltigte Seele mit - Größenwahn, dem höchsten Zeichen der Überwertung. - Ist solch ein Kranker von früher her „religiös eingestellt“, dann hält er sich in seinem Größenwahn wohl für Christus. Dabei treten oft sehr schwere Symptome auf, und schließlich enden solche Kranke in Verblödung und großer Schwäche.

Solch ernste Folgen kann die Introversion haben. Oh, denken wir doch daran, wenn ein krankhaft verschlossener Mensch in unseren Lebenskreis tritt! Wieviel können wir da vorbeugen durch Liebe, Geduld und Verständnis!

Auch krankhafter Neid geht aus der Introversion hervor. Ein klassisches Beispiel dafür haben wir an dem König Saul, der in Umnachtung seinen Speer nach dem schönen, jungen, harfespielenden David wirft. Neid und Eifersucht liegen in dieser Handlungsweise sowie unerträgliche Qual des Beschenktwerdens, aber auch innere Auflehnung gegen Gott. - Ich habe großes Mitleid mit solchen Kranken, auch mit armen „Geizhälsen“. Es hat mich oft bekümmert, wenn ich sah, wie sie Spott und Haß ernten. Sie quälen ja nicht nur andere, sondern sind selber am meisten gequält. Je mehr sie merken, daß sie gehaßt werden, desto schlimmer wird ihr Zustand. Nur echte, selbstlose Liebe kann da Linderung und vielleicht auch Befreiung bringen: die Liebe Gottes, die ausgegossen ist in unsere Herzen! Gerade den Introvertierten gegenüber sollten wir diese Liebe immer von neuem anwenden. Wieviel Not könnte dadurch gelindert, wieviel Unheil verhütet werden! - Je mehr wir von Gottes Liebe in uns aufnehmen und wieder ausgeben, desto freier, unbekümmerter und offener werden wir - glücklich in uns selber und wohltuend für andere. Das ewige Leben ist wie fließendes Wasser, es birgt eine strömende Kraft in sich. Lebendiger Glaube mit offenem Zugang zu Gott hin bewahrt uns am besten vor krankhafter Verschlossenheit.

Wie die Introversion ganze Familien ruinieren kann, das erlebte ich einmal in meiner Nähe: Eine alte Bäuerin - originell und tüchtig, im Wesensgrund sympathisch, aber im ganzen Dorf als „grusam giezig“ verschrien - stand im Mittelpunkt der Familientragödie. Sie war Witwe und führte mit ihrem einzigen Sohn, einem Knecht und einer Magd ein größeres Bauerngewerbe. Der Sohn, ebenfalls ein tüchtiger und sympathischer Mann, war verheiratet, aber seine Frau lebte mit den Kindern in einem andern Ort bei ihren Eltern. Sie durfte nicht ins Haus zu ihrer Schwiegermutter kommen, und der Mann weilte nur besuchsweise in seiner Familie. Die Mutter in ihrem krankhaften Geiz gönnte ihn den Seinen nicht.

Ich besuchte die alte Frau öfters, denn irgend etwas zog mich zu ihr hin, und ich merkte bald, daß sie mich nicht ungern sah. Sie und ihr Sohn waren gut zu mir, und noch heute bewahre ich ihnen ein dankbares Erinnern. Einmal habe ich der Frau einen schönen, großen Topfkuchen gebacken. Als ich ihr ihn brachte, sah sie mich sehr mißtrauisch an und fragte ängstlich: „Was wönnt er dafür?“ (Was wollen Sie dafür?) Als ich ihr sagte, ich wolle gar nichts dafür, ihr nur eine kleine Freude machen, da versetzte sie mir eine derbe Ohrfeige, die mir noch lange auf der Backe brannte (Not des Beschenktwerdens und ungeschickte Äußerung der Freude lagen in dieser Ohrfeige). Aber kaum hatte ich mich von meinem Schrecken erholt, da ergriff sie mich bei der Hand, zog mich eine Treppe hinauf und führte mich in eine Stube, in welcher große Haufen schöner Äpfel am Boden lagen. Dann befahl sie mir barsch, meine Schürze aufzuheben, und füllte sie mir rasch mit Äpfeln. Darauf packte sie mich fest am Arm und sagte mit einem merkwürdig gequälten Ausdruck: „Säget’s aber niemerdem“ (Sagen Sie es aber niemandem). Damit schob sie mich die Treppe hinunter und zum Hause hinaus. - Diese kleine Szene war so typisch für die krankhaft geizige, introvertierte Frau, daß ich sie nie vergessen habe. Ich ging von da ab noch öfters zu ihr, besonders als sie alt und krank wurde. Als sie gestorben war, habe ich herzlich um sie getrauert und begriff es gut, was den Sohn an seine Mutter gebunden hatte.

Dann kam die Familie des Mannes auf den Hof, aber nicht lange konnten sie sich des Zusammenlebens freuen. Die Frau war inzwischen (vielleicht auch durch den Kummer des Getrenntseins) schwindsüchtig geworden und starb nach einigen Jahren. Der Mann blieb einsam, und so oft ich ihm später begegnete, fand ich ihn ernst und bedrückt. Als ich aus jener Gegend fortzog, besuchte ich ihn noch einmal, er war inzwischen alt geworden und machte mir einen fast schwermütigen

Eindruck. „Ach, nu gönnt Si au no furt“, sagte er mit einem Seufzer. Als ich dann einiges von seiner Mutter sprach, da begann der grauhaarige Mann zu schluchzen wie ein Kind. Das kam mir vor, als löse sich eine innere Verkrampfung bei ihm. - Ich habe ihn nicht wieder gesehen, nach ein paar Jahren ist er an einem Schlaganfall gestorben.

Aber das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus all dem Jammer, den die Introversion unter den Menschen schon angerichtet hat. Oh, denken wir daran! Laßt uns nicht aneinander vorbeileben, sondern einhellig und einmütig werden, wie der Herr es uns erwirkt hat.

# Von der Angst

Manchmal berichteten mir Patienten, die etwas Furchtbares erlebt hatten, daß sie immer wieder eine lähmende Angst befalle vor etwas Unbestimmtem, das mit Gewalt und Schrecken über sie kommen könnte. Eine Patientin, die ein Erdbeben miterlebt hatte, eine andere, die durch einen Unfall Eltern und Geschwister ganz plötzlich verlor, ein junger Mann, der im Krieg einem entsetzlichen Trommelfeuer ausgesetzt gewesen war, ein von einer Lawine Verschütteter, den man herausgeschaufelt hatte, eine Tochter, deren Mutter an schweren epileptischen Anfällen litt, jemand, der eine Feuersbrunst miterlebte, und andere mehr berichteten mir von solchen Angstzuständen. Diese rühren von einem „Nervenschock“ oder von seelischen Verletzungen her, und so etwas braucht Zeit zur Heilung.

Ich kannte sie selbst, solche Angstwellen, seit ich Geistesgestörte, Gemütskranke, Hysterische, Epileptische behandelte und viel Schweres mit meinen Kranken erlebte. Wenn ich spät abends müde und abgearbeitet in mein Zimmer kam, befiel mich oft der unheimliche Ge-danke: Diese Nacht passiert etwas ganz Schreckliches! Manchmal glaubte ich durch die Stille der Nacht die Angstschreie gequälter Menschen zu hören. Auch Mächte der Finsternis haben mich bisweilen umstricken wollen, und ich bekam es recht deutlich zu spüren, daß der Teufel die haßt, die wider ihn und sein Heer im Kampf des Glaubens streiten. So wußte ich also, was Angst bedeutet, „davon die Augen sprechen“, und kannte auch persönliche Not, „davon die Herzen brechen“, daher konnte ich Angstgeplagten oft helfen, konnte ihnen sagen, wie ich selbst der Angst im Glauben begegne und wie der Kampf dagegen zu führen ist. Ich redete mir nicht etwa ein: „Ach was, Unsinn, das ist ja Einbildung, es kommt gewiß nichts, geh nur zu Bett und denk nicht weiter daran“, — o nein, das hätte mir die Angst nicht weggenommen. Energieaufwand ist das verkehrteste dabei. Ich wies solche Schreckniswellen still und fest ab, befahl mich in Jesu Hände und machte es mir klar, daß Er durch den Heiligen Geist bei mir ist: „Und wenn es kommt, was mir so Angst macht, Jesus ist ja da, Er verläßt dich nicht. Seine Gnade genügt für alle Ereignisse deines Lebens, auch für die schwersten. O Jesus, Jesus!“ Welch bewahrende Macht liegt in Seinem Namen! Dann sagte ich mir wohl einige Verse aus einem Psalm oder aus einem Liede vor; das beruhigte mich allemal. Es war ein Kampf, aber der stille, gute Kampf des Glaubens.

Kranke, die von Angst geplagt werden, haben oft auch den starken Drang, etwas zu unternehmen, „schnell, schnell, damit es noch fertig wird, bevor die Katastrophe eintritt.“ Auch dagegen hilft nichts besser als Konzentration auf Gott hin, sich stellen unter Sein Wort, sich wie ein Kind in Seine Vaterhände legen und Ihn ehren durch Vertrauen. Aber dazu bedarf ein Angstgeplagter oft der Hilfe und ernstlicher Fürbitte. Es braucht viel Liebe, Wärme und Gottvertrauen, um solch gequälten Menschen helfen zu können. Aber wenn sie aufrichtig sind und den Weg Gottes wirklich gehen wollen, werden sie gewiß Seine Hilfe erfahren, denn Gott ist voll Erbarmen und Liebe.

Es gibt auch Angstzustände, die ohne äußere Ursache entstehen, also rein „psychogener Art“ sind. Auch Gläubige können davon heimgesucht werden. Bei Neurotikern bilden sie häufig das peinlichste Symptom ihrer Krankheit. Manche sind von Kindheit an damit geplagt und belegen oft die einfachsten Vorkommnisse des Lebens mit Angst. Sobald sie verschiedenartige Empfindungen in ihrer Seele zu verarbeiten haben, was einem psychisch gefunden Menschen ein leichtes ist, reagieren manche neurotisch Kranke - mit Angst. Das sind peinliche und nicht leicht zu beseitigende Zustände. Platzangst, Bazillenfurcht, Wasserscheu, Angst vor irgendwelchen Menschen, die sich bis zum Verfolgungswahn steigern kann, auch übertriebene Angst vor Krankheiten bis hin zur Marter der Todesfurcht - solches alles gehört ins Gebiet der Psychoneurose.

Mit Willensanstrengung, „Zusammennehmen“ oder gar mit Lächerlichmachen können solche Symptome nicht behoben werden.

Immer wieder habe ich die Erfahrung gemacht, daß ein schlichtes, auf Gott konzentriertes Glaubensleben die beste Gewähr für die Heilung solch quälender Erscheinungen bietet. Oberflächliche Religiosität aber oder halbes, auf Gefühlsleben beruhendes Christentum helfen da nicht, sondern nur echter Glaube, volle Hingabe an Gott und Gehorsam gegen Sein Wort. Daö wirkt oft Wunder der Befreiung; aber Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, Ernst und Strenge sind dabei notwendig. Nur wo Gott in den Mittelpunkt des Seins gerückt wird, kann ein wirklicher Umschwung des seelischen Lebens erreicht werden. Damit schwinden die neurotischen Erscheinungen nach und nach von selber. Nur nicht mehr viel darauf achten und kein Wesen davon machen!

Wenn im Verlauf der Ausheilung sich wieder Angstwellen zeigen, ist es gut, sich ernstlich zu prüfen, ob nicht irgendwelche Äußerungen des Hochmuts, dieses Erbübels der Menschen, dahinter stecken: etwas vorstellen wollen, was nicht gelingt und dann Depression hervorruft, Gefallen an sich selber haben, Eitelkeit, Empfindlichkeit und dergleichen mehr. Demütige Beugung unter die gewaltige Hand Gottes ist manchmal ein sicheres Mittel gegen plötzlich auftretende Angst oder Schwermut. Da heißt es, wachsam sein und treu im Gebet!

Manchmal sind auch verborgen gehaltene Sünden oder unvergebene Schuld Ursache neuer Angstwellen.

Dann heraus damit! Ehrlich bekennen, in Ordnung bringen, was als Unrecht aufgedeckt wird, sonst gibt’s keine Befreiung! - Eine häufige Ursache von Angstzuständen ist auch verdrängte und versperrte Sexualität. Sie ist durch analytische Behandlung oft leicht zu lösen. — Der Arzt, der angstgeplagte Patienten zu behandeln hat, wird zunächst gründlich nachforschen, aus welcher Ursache diese Not hervorgeht, er wird versuchen, die Kranken zu beruhigen und zu ermutigen, um dann dem Übel an die Wurzel zu gehen. Wachsender Glaube ist die beste Gewähr für Überwindung des peinvollen Zustandes. Doch bevor eine rechte Stärkung im Glauben erreicht ist, soll der Kranke nach Möglichkeit meiden, was ihm Angst verursacht. Zu frühe Versuche in eigener Kraft bewirken Verschlimmerung des Übels.

Der Herr Jesus hat gesagt: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh. 16, 33). Wenn mir angst und bange war im Herzen, hat mich dieses Wort schon oft getröstet, nicht nur, weil es auf den Überwinder alles Weltwesens hinweist, sondern vor allem dadurch, daß es uns zugesteht, Angst zu haben in der Welt. - David sagt: „Wenn ich mitten in der Angst wandle, erquickest du mich“ (Ps. 138, 7). - Was wir Kinder des Neuen Bundes in köstlicher Erfüllung haben, das hatten die Frommen des Alten in „vorlaufender Gnade“, und beides stammt aus derselben heiligen Quelle: aus Christus, dem Sohn Gottes, dem Erlöser der Welt. Warum sagt der Herr Seinen Jüngern: „In der Welt habt ihr Angst“? Warum nimmt Er die Welt- und Lebensangst den Seinen nicht einfach weg? Brauchen wir sie wohl, diese „Angst in der Welt“? Ich denke: Ja! Wir brauchen sie ebenso notwendig wie die Feindschaft, die Gott zwischen den Schlangensamen und den Weibessamen gesetzt hat (1. Mose 3,15). Wenn Gott nicht ausdrücklich Feindschaft gesetzt hätte zwischen uns und Satan, dem Mörder von Anfang, dann könnte die Majestät der Finsternis, die sich in einen Engel des Lichtes gestalten kann, uns Menschen in eine gefährliche Freundschaft mit ihm locken. Und wenn wir keine Angst hätten in der Welt, würden wir sie wohl zu lieb haben und könnten allzu leicht zum Mitschwingen kommen in der großen Zentrifuge ihres Umtriebes. Dann müßten wir in immer höheren Tönen und größeren Posen unser geschleudertes Dasein rechtfertigen, um uns doch einigermaßen von den „Kindern dieser Welt“ zu unterscheiden. - Ja, es ist gut, daß wir Angst haben in dieser Welt! Es ist auch unendlich wertvoll, daß unser Neuanfang im Glauben aus einem völligen Zusammenbruch, einem Bankrott unseres vorigen Seins hervorgeht. Das schafft reine Bahn und fegt alle krankhafte Lebensangst hinweg, wie der Frühlingssturm unheimliche Nebelschwaden zum Weichen bringt.

Die „Angst in der Welt“, die der Herr uns zuerkennt, lehrt uns auch, für diese Welt in ihrer Not und Büngnis auf den Erlöser hoffen, der in das Schreiten der Millionen, in ihr Kommen und Gehen, in ihr Hasten und Drängen, in ihr Getriebenwerden vom Rad der Zeit hineinkam, um zu retten, was verloren ist. - Oh, Gott sei Dank, daß wir Angst haben in der Welt; sie hält uns in steter Abhängigkeit vom Herrn und lehrt uns in Liebe und Erbarmen mithelfen an der Erlösung der Welt. „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ - das ruft Er immer von neuem in unsere Welt- und Lebensangst hinein, und das gewährt tiefen Trost für jeden, der in Ihm seine Bergung gefunden hat.

# Gefahren des Gefühlslebens und ihre Überwindung

An sich ist unser Gefühlsleben gut und notwendig, denn es löst die Triebkräfte der Seele aus, die von der Schöpfung her ihre hohen Werte haben. Wenn schon sie durch die Sünde irregeleitet und verderbt sind, halten sie doch das Leben des Menschen in Spannung und Bewegung. Wo aber die Gefühlswelt die Oberhand gewinnt, lenkt sie ab vom Absoluten und Wahrhaftigen und verleitet zu Unnüchternheit und Selbstliebe oder versklavt den Menschen in kreatürlichen Gebundenheiten. „Gefühle“ sind wetterwendisch, und je nach Anreiz, nach Witterung oder körperlichem Befinden kann ein Gefühl das andere verdrängen. In Hochspannungen wogen sie oft wild durcheinander oder stürzen übereinander her, so daß der also Geplagte nicht mehr weiß, welches das rechte, maßgebende seiner Gefühle ist. Sie erwecken ihm Gedanken, die sich „untereinander entschuldigen oder verklagen.“ Der auf sich selbst eingestellte „Weltmensch“ kann sich damit aus dem Wirrsal seiner Triebkräfte retten, daß er dem stärksten Drang in sich nachgibt, ihn gleichsam auf den Thron setzt und über die andern Empfindungen herrschen läßt. Ob dieser Haupttrieb einer Liebesleidenschaft oder einer künstlerischen Begabung entspringt, ob Forschungs- oder Erfindungstrieb die leitende Kraft ist oder Geschäftssinn, Ehrgeiz, Geldgier - gleichviel, wenn sich diesem Haupttrieb nur die andern unterordnen. Durch solche Konzentration auf ein Gebiet seines Gefühlslebens hat schon manch einer seine seelische Gesundheit oder auch seine Existenz gerettet, wenn seinem Drang ein Ziel und eine solide Unterlage nicht fehlte.

Versagt aber schließlich dennoch dieser Haupttrieb, dann gibt es nicht selten einen Zusammenbruch aller seelischen Kräfte. - Die Irrenärzte kennen das und richten ihre Behandlung auf Lösen, Ordnen, Aufrichten und Orientieren ein. Eine Menge seelischer Erkrankungen haben ihren Ursprung in ungeordnetem Gefühlsleben, und tieferliegende Krankhaftigkeit wird durch das Gefühlsleben des Betreffenden oft sehr ungünstig beeinflußt. Der Psychoneurotiker zum Beispiel wird mit seinen oft verschiedenartigen Gefühlen meistens nicht fertig. Für solche Kranke ist es besonders notwendig, ihre Gefühlswelt zu ordnen und auf ein gewisses Ziel hinzulenken.

Ist der Arzt ein Christ und hat er es mit Patienten zu tun, die dem Glaubenöleben angehören oder zugeneigt sind, wird ihm das nicht schwer fallen. Er wird seinen ganzen Einfluß und sein größtes Interesse daran setzen, seine Kranken auf den „Weg des Lebens“ zu führen und ihre Gefühle und Gedanken auf Gott zu richten.Gelingt ihm das, so ist in den meisten Fällen von Psychopathie der Weg zur Rettung und Ausheilung angebahnt. Die weitere Behandlung wird dann mehr seelsorgerlich als ärztlich sein. Ein Verankertsein in Gott, dem Urewig-Seienden, dem Unveränderlichen, dem Ruhepol alles Geschaffenen, breitet Stille aus über ein verworrenes Gemüt. Denn Er ist eine Burg, darinnen wir immer Zuflucht finden, ein Fels, darauf wir sicher gründen. „Die Unruhe des Herzens kann nur durch die Stille zu Gott überwältigt werden“ (Bezzel).

Hat ein zuvor Kranker diesen Weg zu Gott gefunden und ist er dadurch genesen, dann muß er darum bemüht sein, immer wieder „die Lenden seines Gemütes zu begürten“, das heißt, sein Gefühlsleben in Zucht zu halten. Er darf auch seinen gelegentlichen Stimmungen nicht Raum geben, sonst kann es geschehen, daß er in die frühere Krankhaftigkeit zurückfällt. Er soll arbeiten, vorweg seine Pflicht erfüllen und „gewisse Tritte tun mit seinen Füßen, daß er nicht strauchle wie ein Lahmer“. Auch soll er etwelchen körperlichen Symptomen keine besondere Aufmerksamkeit schenken; die sind - besonders bei einem Neurotiker - meist nicht organisch bedingt, sondern „funktionell“, das heißt, sie beruhen auf Äußerungen seines Nervensystems und haben häufig in ungeordnetem Gefühlsleben ihren Ursprung. Wer sich alle Tage im Gebet vor das Angesicht Gottes stellt und unter das prüfende, mahnende, erleuchtende Gotteswort, dem schwinden nach und nach auch die letzten Reste einer krankhaften Gefühlsübersteigerung. Die „Verschiebung der Affekte“ hört schließlich auf, und die Nacht des Trübsinns weicht dem „Morgenglanz der Ewigkeit“. Ein also Genesender muß sich hüten vor der Sünde, besonders vor jeder Art Hochmut, denn nur dem Demütigen gibt Gott Gnade. Aufschauend auf Jesus kann er sich in allen Dingen und in jeder Lage immer wieder orientieren - und immer gewisser wird er des seligen Weges. Wenn Kummer, Sorge oder Angst über ihn kommen, dann schütte er sein Herz vor Gott aus im Gebet oder in lösenden Tränen. Manchmal wirkt auch das Niederschreiben des innerlich Erlebten entlastend auf das Gemüt, sowie eine gründliche Aussprache mit einem vertrauten Menschen oder einem Seelsorger.

Ängstlichen Naturen und krankhaften Gemütern wird es meistens schwer, Entschlüsse zu fassen und Entscheidungen zu treffen, wenn eine Schicksalsfrage an sie herantritt. Da ist es dringend geboten, sofort - ohne sich erst „mit Fleisch und Blut zu besprechen“ - damit vor Gott zu treten in ernstlichem Beten und Anhalten. Aber dann auch vor Ihm bleiben und alle eigenen Anschläge und Einwände abweisen! - Stehen wir unter allen Umständen auf Gottes Seite, auch gegen uns selbst, wenn es sein muß; wollen wir also nur, was vor Gott das rechte ist und was Er uns ersehen hat, auch wenn unser natürlicher Mensch nach eigenem Fühlen und Denken handeln möchte — dann dürfen wir getrost auf Gottes Eingreifen und Führen warten, das zur rechten Zeit geschehen wird. Aber Geduld ist uns not und Gehorsam, den so erkannten Weg auch zu gehen.

Nicht irgendwo und irgendwann, sondern allein bei Gott liegt die Sicherheit für jede Entscheidung auf unserem Lebenswege. Wann und wie eine solche ausfällt, ist Gottes Sache, sobald wir unser Geschick Ihm anvertraut haben. Und Er läßt keinen zuschanden werden, der Ihm vertraut. Aber weder unser Gefühl noch unsere Vernunft noch unser Wille, sondern allein der Glaube führt uns auf diesen Weg des Gehorsams. So wird von Gott aus nicht nur unser Gefühlsleben, sondern auch unser Geschick geordnet, und wir bleiben geborgen im Ankergrund unserer Seele. - Aber dieses Leben mit Gott und in Ihm ist nicht etwa „das tröstliche Nebenher unseres Alltags“, sondern die köstliche Realität eines Christmenschen: „Du bist ein Bergungsort für mich, vor Bedrängnis behütest Du mich, und Du umgibst mich mit Rettungsjubel“ (Ps. 32, 7 nach der Elberfelder Übersetzung).

Ich möchte dieses Kapitel mit einem seelsorgerlichen Brief schließen, den mir die Empfängerin zur Veröffentlichung in diesem Buch wieder zur Verfügung gestellt hat:

In die liebe, schöne Adventszeit hinein sende ich Dir einen Gruß meines herzlichen Gedenkens, dem ich eine mütterliche Mahnung beifügen möchte: Ich weiß es gut, daß diese dunkelste Zeit des Jahres dazu angetan ist, in schwachen Gemütern Depressionen zu erzeugen und wunde Herzen peinvoll zu beschweren. - Besonders auch in den Weihnachtstagen gibt es leicht Rückfälle in bereits überwundene Krankhaftigkeit. - Da wirst Du die Lenden Deines Gemütes recht fest begürten, Heimweh und seelisches Erinnern tapfer abweisen müssen, um dieser Gefahr zu entgehen. - Das gelingt am besten dadurch, daß Du die stille Abventszeit zur Besinnung und zur ehrlichen Prüfung Deines Wesens vor Gott benutzest. Diese Zeit ist uns auch dazu geschenkt, das Sehnen und Verlangen nach tieferer Erkenntnis des ewiglich Kommenden zu erwecken, ohne die das Weihnachtsfest seinen eigentlichen Sinn verlöre. - Vor poetischen oder sentimentalen Abschweifungen sollten wir uns in dieser Festzeit besonders hüten, damit unser Fühlen und Denken nicht abgelenkt werde von der wundervollen Tatsache:,,Das Wort ward Fleisch.“ Wohl ist es schön und lieblich, wenn sich die Glieder einer Familie mit ihren Freunden zur frohen Weihnachtsfeier vereinigen, aber zu einem stimmungsvollen Familienfest sollte Weihnachten nicht werden, dazu ist es zu real und zu heilig. - Für Dich ist es gerade jetzt notwendig, die richtige Einstellung zu gewinnen zu der gewaltigen Heilstatsache und zu dem unermeßlich tiefen Ewigkeitswert, den Weihnachten uns anbietet. - Gott schenke Dir diese Einstellung! - Dann mußt Du Dich nicht zermartern durch Rückwärtsschauen oder durch Mitleid mit Dir selbst. Gib Dir einen kräftigen Ruck, schau vorwärts und aufwärts - das kannst Du, denn Du hast ja lebendigen Glauben, mit dem Du gewisse Tritte tun kannst immer tiefer hinein in die selige Wirklichkeit: Der Sohn Gottes liegt als Kindlein in einer Krippe. Es ist die Gabe des Vaters an uns Menschen. Oh, unfaßliches Wunder, was alles schließt es in sich! -Von dieser göttlichen Gabe ist keiner ausgeschlossen, auch der Ärmste und Elendeste nicht Wer sie im Glau-ben erfaßt, der sieht sich unter die helle Gnadensonne gerückt. - Auch Du kannst ganz genesen an dieser seligen Tatsache, wenn Du dankbar das Wunder der Gnade erfassest, das Weihnachten uns immer von neuem offenbaren will. Es ist ja das Fest des Gekommenen, des sehnlich Erwarteten, der doch immer von neuem der Kommende ist - für die ganze Welt, die noch im argen liegt, und für jeden einzelnen von uns. Auch für Dich!

Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden.
Komme, wen dürstet, und trinke, wer will!
Holet für euren verderblichen Schaden
Gnade aus dieser unendlichen Füll’.
Hier kann das Herze sich laben und baden.
Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden.

# Wahres und falsches Mitleid

Ein mitleidiges Herz und helfende Hände sind ein Gottesgeschenk für den, der sie besitzt, wie auch für den, der ihre Segnungen erfährt. Wieviel Gelegenheit gibt es, sie anzuwenden unter dem Heer der Krankheiten des Leibes und der Seele im Jammertal dieser Erde! - Es gibt Menschenkinder voll Sonne im Herzen und Leben in den Händen, die eine rechte Begabung haben, überall helfend zuzugreifen, wo ihnen kranke, elende, schmerzgeplagte Menschen begegnen. Derart Begnadete sind selten „arbeitslos“, denn wohin sie kommen, werden sie gern gesehen, und immer wieder sucht man ihre Hilfe, besonders dann, wenn sie ihren Wunsch zu helfen andern nicht aufdrängen.

Aufdrängerisches Mitgefühl stößt ab, weil es oft Wichtigtuerei oder Indiskretion in sich trägt. Gerade der Leidende bedarf unseres Taktes und manchmal vorsichtiger Zurückhaltung. Körperliche Leiden wollen ebensowenig „angeprangert“ werden wie Leiden der Seele, wie Kummer und Herzeleid. Laßt uns deshalb sorgfältig vorgehen mit unserem Mitleid und versuchen, zuerst das Vertrauen des Leidenden zu gewinnen, bevor wir ihm unsere Hilfe anbieten! Aber laßt uns aus Selbstsucht oder aus Feigheit auch nicht vorübergehen an Hilfeheischenden! Wer sich schont und bei jedem Dienst, der an seinem Wege auf ihn wartet, sich selber anschaut, der wird nie ein „barmherziger Samariter“.

Wenn ein seelisch oder körperlich Kranker unsere Hilfe sucht, dann will er nicht, daß wir mit ihm jammern und klagen und wohl gar aus lauter „Mitleid“ die gleichen Schmerzen bekommen wie er, sondern er liebt einen stillen, frohen Sinn an uns, ein unbekümmertes Gemüt und feste, linde Hände. - Um leidenden Menschen wirklich helfen zu können, sollten wir nichts von ihren Leiden in uns hineinschlucken, wodurch wir uns unnötig belasten und niemandem wirklich helfen.

Vor allem müssen wir uns vor sinnlichem Mitleid hüten, das mit schwüler Seele leidet und mit lüsternen Augen schaut. - Solch „erotisches Mitleid“ ist viel weiter verbreitet, als man denkt. Es ist unlauter und trägt Gefahren in sich, weil es die Seele an eine Qual bindet, die sie gleichzeitig sucht und flieht. Auf diese Weise verfallen viele Männer ihren Frauen, besonders wenn diese hysterisch belastet sind und aus dem sinnlich betonten Mitleid ihres Mannes Kapital ziehen. Und viele Frauen geraten in eine ungesunde Liebe zu ihrem Mann, den sie aus der Erotik ihres Mit-gefühls heraus gerne krank sehen. Solche Verkehrtheiten haben schon unzählige Ehen unglücklich gemacht. - Oder sehen wir vielleicht einen uns überragenden Menschen gerne krank, damit wir doch auch einmal „an ihn heran können“ ? Das ist zu verstehen, aber es gehört ebenfalls ins Gebiet eines falschen Mitleids und ist meistens nicht frei von erotischer Beimischung. - Hüten wir uns vor allem falschen Mitleid! Besonders der Neurotiker hat ernstlich darauf zu achten, daß er jedes Empfinden unter den Leiden anderer von seiner Erotik trennt. Frühe schon sollte jeder junge Mensch - ob männlichen oder weiblichen Geschlechts - sich gegen diese Gefahr wappnen. Und wer sie kennt, sollte davor warnen und andere darüber aufklären. Das dürfen wir freudig tun im Glauben an Den, der es uns verbürgt hat, „daß die Leiden dieser Zeit nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll“. - Wo die frische, reine Luft des Geistes weht, da schwindet jener krankhafte Spuk der Seele, der so viel Wertvolles zu zerstören vermag.

Um unser Mitleid von unguten Beimischungen frei zu halten, bedarf es der Selbstprüfung und oft auch eines ernsten Kampfes zwischen Geist und Fleisch. Wenn wir uns daran gewöhnen, auch in dieser Beziehung ehrlich gegen uns selbst zu sein, und wenn wir die Leiden anderer betend vor Gott niederlegen, dann bleiben wir innerlich frei und seelisch gesund. Dann können wir in einer Flut von Leiden stehen, warm mitfühlend, aber in der richtigen Distanz - helfend und dienend, indem wir bleiben im Herrn und in der „Ge-meinschaft Seiner Leiden“. Wo Er zuschaut und auch auf unser Flehen hin die Leiden eines Menschen nicht ändert, da können wir ebenfalls zuschauen - wenn auch mit bekümmertem Herzen und mit hilfsbereiten Händen. Wir müssen nur lernen vom Herrn zu nehmen, was wir brauchen zu jeglichem Dienst an Leidenden.

So können wir wirklich helfen, ohne uns dabei zu zermürben. Weichlichkeit oder erotisches Mitleid mehrt nur das Leiden anderer und schadet dem, der helfen möchte. Aber auch unruhiges Wesen in Vielgeschäftigkeit tut einem Leidenden nicht wohl. Dabei gibt man gewöhnlich zu viel oder zu wenig. - Ein wahrhaft Gläubiger, der selber viel gelitten hat, wird Kranken und Leidenden am besten helfen können, indem er ihnen aus Erfahrung sagt, daß alle Leiden uns zum besten dienen, wenn wir bleiben im Ankergrund unserer Seele: in Christus.

Aber wir sind so leicht geneigt, in Jesus nur den mitleidigen Helfer zu sehen, der gekommen ist, alles Leid von der Erde wegzunehmen. Hat Er damals, als Er auf Erden wandelte, nicht alle geheilt, die zu Ihm kamen im Glauben? Ist Er nicht heute noch derselbe? Kann Er nicht auch meine und deine Krankheit heilen? — Über solches Fragen kommen zahllose Christen nicht zur Ruhe, und mancher schon hat sein bißchen Glauben verloren, indem er die Heilung seiner körperlichen Leiden oder die Änderung seiner schweren Verhältnisse zu einem Glaubensartikel machte. Enttäuschung, Bitterkeit und schließlich geistlicher Tod wachst aus dieser vermeintlichen Glaubensstellung hervor.

Ja, gewiß, der Auferstandene hat für jeden Kräfte des ewigen Lebens bereit, Er ist der große Arzt auch heute noch. Aber Er nimmt uns die Leiden nicht aus weichlichem Mitleid ab; und unzählige Gläubige, die fra- gend, betend, schwer leidend vor Ihm lagen, ließ Er ire Schmerzen weitertragen. Auch Paulus mußte seinen „Pfahl im Fleisch“ behalten.

Mit zarter Liebe trug Jesus Seine noch unbekehrten Jünger, aber Er sagte ihnen: „Ihr werdet den Kelch auch trinken, den Ich trinke.“ Und als Petrus in menschlichem Liebesdrang Ihn bittet, sich zu schonen und nicht nach Jerusalem zu gehen, um zu sterben, da fahrt Er ihn an: „Weiche von Mir, Satan, du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ - Wir sehen in den Evangelien den Herrn leben, lieben und handeln nach dem Willen des Vaters, nach dem Gesetz des Geistes zur Vollendung Seines Reiches. Das zeigt besonders Sein Erleben mit Lazarus (Joh. 11). Er folgt nicht sogleich dem Trieb Seines eigenen Herzens, als Er die Nachricht von der Krankheit des Freundes empfängt, sondern wartet auf die Weisung des Vaters, der das größte Seiner Werke für bereitet hat. Und als Ihm dann in Bethanien die Woge des leidenschaftlichen Trauerns und Jammerns entgegenflutet, „da ergrimmte Er im Geist und betrübte sich selber und sprach: ,Wo habt ihr ihn hingelegt?’ Sie sprachen zu ihm: ,Herr, komm und siehe es.’ Und Jesu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: ,Siehe, wie hat Er ihn so lieb gehabt’“ (Joh. 11, 33-36). Wie wenig verstanden sie Ihn, wie weit waren sie alle von Ihm entfernt, da sie Ihn in irdischer Traurigkeit wähnten, indes Sein Ingrimm und Seine Tränen dem entsetzlichen Jammer des Todes- wesens, dieser Geißel der Menschheit galten! - Große, selige Zeit war’s, als der Herr auf Erden wandelte und als der Vater Zeugnis gab für den Sohn in den herrlichen Werken, die Er Ihm bereitet hatte. - Wie sollten die Menschen kranken und darben, solange der Bräutigam bei ihnen war? - Er machte sie alle gesund! - O Strom des ewigen Lebens in den Tagen des Menschensohnes! - Wir werden nicht müde, Sein Bild anzuschaun in den Evangelien und in Ihm „die Fülle der Gottheit leibhaftig“ zu sehen.

Aber jetzt leben wir im Zeitalter der Gemeinde. In den Seinen lebt und liebt und leidet der Herr weiter auf Erden. Aber Er wandelt nicht mehr unter ihnen, weder in Knechtsgestalt noch in verklärter Leiblichkeit. - Paulus sagt: „Von nun an kennen wir niemandem nach dem Fleisch; und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr“ (2. Kor. 5, 16). Jetzt redet der erhöhte Herr vom Himmel zu uns und leitet uns durch Seinen Heiligen Geist, der uns gibt, was wir brauchen aus „der Fülle dessen, der alles in allem erfüllet“. Aufschauend zu Ihm, können wir in Stürmen des Erdenleids über Wogen schreiten. So werden wir - ob gesund oder krank, reich oder arm, stark oder schwach - „ein guter Geruch Christi an allen Orten“. So gewinnen wir auch die rechte Einstellung zu unsern Mitmenschen und besonders zu denen, die in Leid und Jammer, in Not und Elend sind und unserer helfenden und tragenden Liebe, unseres warmen Mitleids bedürfen.

# Vom rechten Türenschließen und Türenöffnen

„Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“ So sagt Schiller. Dies Wort hat mir manchmal zu denken gegeben, denn es scheint mir doch, daß die Gedanken gar nicht so „leicht beieinander wohnen“, daß sie eine weit größere Macht haben als die polternden, augenfälligen Dinge der Außenwelt. Oft fand ich, daß ein gequälter und gehemmter Mensch, der stumm neben mir saß und keinen Laut hervorbrachte, mehr Spektakel machte als ein schwatzender, lärmender Geselle.

Hinter der Welt der Erscheinungen, hinter allem sinnlich Wahrnehmbaren liegt die andere, die unsichtbare Welt, die mit göttlichen und auch mit dämonischen Mächten tief hineinwirkt in das sichtbare Wesen der Dinge. Und das Unsichtbare regiert die Welt. — Wer das weiß und ein wenig davon erfahren hat, den kommt wohl manchmal ein Verwundern und Lächeln darüber an, daß wir Menschen das Sichtbare, Spürbare und Meßbare unserer Umwelt so wichtig nehmen. Warum nur? - Weil wir in diesseitiger Bewußtheit leben, und das in einer Welt, die noch im argen liegt, und weil wir eine noch unerlöste Leiblichkeit an uns tragen.

Aber weit darüber hinaus greift der Glaube in die Welt des Lichtes hinein. Der erlöste Geist freut sich Gottes, seines Heilandes, und die vom Glanz der Ewigkeit erleuchtete Seele erhebt den Herrn. Damit beginnt unser wahres Leben; und je mehr wir von der Wirklichkeit Gottes erfassen, desto klarer wird unser Denken und Urteilen. Da wird uns das Kleine klein und das Große groß. Das ist eine Wirkung des ewigen Lebens, das Jesus uns gebracht hat und das wir als innere Realität in uns aufzunehmen begannen, als wir gläubig wurden an Ihn, den Sohn Gottes, den Heiland der Welt.

Nun erst merken wir so recht, wie lebensstark unser inwendiger Mensch ist, was alles er in sich aufnehmen und verarbeiten kann. Das gibt uns eine Ahnung von der Fülle, zu der unsere unsterbliche Seele und unser forschender Geist fähig sein werden, wenn wir - befreit von der hemmenden Körperlichkeit - im ewigen Leben unsere Heimat gefunden haben.

Wer aber sein Seelenleben innerhalb der diesseitigen Welt gesund erhalten will, der darf nicht alles in sich einlassen, was ihn beeindruckt oder von außen her an ihn herangebracht wird. Er muß sich in einer gewissen Distanz zu seiner Umwelt halten, ohne sich aus ihr zurückzuziehen. Wer zur rechten Zeit und in der rechten Weise gegen manche Dinge die Türe seines Herzens schließt, der kann mit warmer Anteilnahme mitten in der Welt stehen und sich dennoch freihalten von ihrer Unruhe und ihrem Gedränge.Das ist besonders wichtig für Nerven- und Seelenschwache (für „Neurastheniker“ und „Psychastheni- ker“). Diese geraten unter verschiedenartigen Eindrük- ken leicht in Verwirrung und können mit manchen Dingen nicht fertig werden. Auch haben disharmonische Menschen, die ihnen begegnen, oft störenden Einfluß auf ihr inneres Leben. Da heißt es eben „Türen schließen“ und „still bei sich bleiben“. Doch darf solch inneres Türenschließen keine falschen Beweggründe haben, wie Stolz und Selbstliebe, pharisäisches Herabsehen auf andere oder übertriebene Furcht vor den Folgen des „Zudicht-Herankommens“. Manchmal steht Leidensscheu hinter einem inneren Verschließen; auch Härte des Charakters offenbart sich darin.

Als ich noch jung war im Glauben und noch zurück in der Heiligung, da habe ich manchmal recht nachdrücklich die Türe zugemacht, wenn jemand aufdringlich meine Seele suchte oder in mein Herz hinein wollte. Dann und wann habe ich sie leider auch zugeschlagen mit einem Krach. Das war nicht gut, da gab’s Ärgernis und Spektakel, denn es hatte verletzt, und wozu das? Niemandem hat’s geholfen und keineswegs zu meiner Besserung gedient. Solch ungutes Türenschließen macht uns abweisend gegen andere; auch kann man sich dabei zum Egoisten und Eigenbrötler ausbilden. Das hemmt die Verbindung von Mensch zu Mensch, die im sozialen Leben so notwendig ist. Wir sind ja nicht als Einzelwesen in die Welt gestellt, sondern wurden in die Gesamtheit der Menschen hineingeboren, in der wir uns gegenseitig zu dulden und zu tragen haben. Gottfried Keller hat uns darüber eine treffliche Lehre gegeben in seinem Gedicht:

An das Herz

Willst du dich nicht schließen,
Herz, du offnes Haus,
Worin Freund’ und Feinde
Gehen ein und aus?

Schau, wie sie verletzen
Dir das Hausrecht stets!
Fühllos auf und nieder,
Polternd, lärmend geht’s.

Keiner putzt die Schuhe,
Keiner sieht sich um.
Staubig brechen alle
Dir ins Heiligtum;

Trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
Schänden Müh’ und Segen
Dir des ganzen Jahrs;

Und wenn zu verwüsten
Nichts sie finden mehr.
Lassen sie im Scheiden
Dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun alles
Still und tot in dir,
Oh, noch halt dich offen,
Offen für und für!

Laß die Sonne scheinen
Heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
Und den Wetterschein!

Wenn durch deine Kammern
So die Windsbraut zieht,
Laß dein Glöcklein stürmen,
Schallen Lied um Lied!

Denn noch kann’s geschehen,
Daß auf irrer Flucht
Eine treue Seele
Bei dir Obdach sucht.

Für das rechte Schließen und Öffnen der Türe unseres inneren Wesens haben wir eine heilige Schule im Evangelium: Gegen das Gedränge und den Lärm der Welt gibt es ein leises und sicheres Türenschließen, das bedingt ist durch ein seliges Sichöffnen nach der Ewigkeitsseite hin, mit Blickrichtung aufs Ziel. Im Maße, wie wir das lernen, können wir - abgesondert von den Dingen der Zeitlichkeit - mit offenen Augen und hilfsbereiten Händen mitten in der Welt stehen, ohne ihr Wesen in uns einzulassen.

Die Weisheit dieser Tatsache liegt in dem Wort: „So viele ihrer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ In dieser heiligen Bekleidung sind wir umhüllt und geborgen, nicht nur gegen das hereindringende Weltwesen, sondern auch gegen dämonische Einflüsse. Und je besser wir es lernen, „aufzusehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens“ - und das nicht nur in Notzeiten, sondern als Lebensrichtung -, desto mehr offenbart sich uns die unsichtbare Welt. Dadurch wird uns das Sichtbare, das zeitlich ist, immer bedeutungsloser. Schließlich verliert es seine aufreizende Wirkung auf unser Gemütsleben. Aber gerade dann, wenn wir in diesem „Aufschauen“ ein wenig Licht empfangen, merken wir in Scham und Beugung, was für elende Stümper wir noch im Erkennen der unsichtbaren, ewigen Welt sind, wie klein und nichtig wir sind vor dem „Fürsten des Lebens“, der sich so tief zu uns herniederließ, daß wir uns in Ihm bergen und einhüllen können gegen alle unguten Einflüsse der Außenwelt.

Schon vor mehr als fünfunddreißig Jahren war dieses „Sich-Bergen-in-Jhm“ mir selige Wirklichkeit. Aber welch ein Verlust an Lebendigkeit und Tiefe wäre eö gewesen, wenn mein damaliges Gott-Erleben ein Dauerzustand, das „Ein-für-allemal“ mir geworden wäre! Nein, so ist es nie. Solange wir in dieser Zeit stehen, fluten auch die Leiden dieser Zeit über uns hinweg, rütteln Stürme an den Grundfesten unseres Lebens. Immer von neuem muß unser Glaube sich versenken in seinen ewigen Urgrund. Immer von neuem müssen wir die Herzenstüre schließen nach außen hin und sie öffnen nach oben hin. Durch Anwendung allein wird der Glaube gestärkt, und immer mehr werden wir uns seiner bergeversetzenden Kraft bewußt. So bleibt die Seele gesund, so kann auch ein unruhvoller, gequälter Mensch zur Ruhe kommen. - Nicht nur ewiges Erbarmen finden wir in Gott, dem Urgrund alles Seins, und nicht nur den Bergungsort gegen die Unbill der Welt, sondern auch unsere ewige Bestimmung, unser Heimatrecht und die Hoffnung auf unser himmlisches Erbe. O seliges Wissen! Da mag die Woge toben, die an das Schifflein schlägt, da mag das Meer wüten und wallen, da mögen die Elemente mit Krachen vergehen - wir sind geborgen im Herrn, unserm Gott. In dieser Bergung können wir mitten in der Welt leben, ohne „von der Welt“ zu sein.

Aber noch mehr fordert das Evangelium von denen, die es erfaßt haben: schlichtes Weitergeben dessen, was sie von Gott empfangen! Dies ist das beste, wirkungsvollste Sichöffnen zu den Mitmenschen hin. Man gibt sein Bestes und appelliert an das innerste Wesen des andern. Dabei werden die Schranken und Vordergründe wie von selber durchbrochen. - Aber ohne innern Kampf geht das nicht vor sich. Die „schenkende Tugend“ will gelernt und geübt sein, das Raisonne- ment der selbstischen Vernunft muß zum Schweigen gebracht werden, falsche Scham ist tapfer zu überwinden; Menschenfurcht und Menschengefälligkeit fallen dabei ab, wenn wir sie nicht beachten.

Anfangs ist solches „Weitergeben“ für manchen schwer, besonders wenn es der angeerbten Natur zuwider geht. Aber schon nach den ersten Schritten auf diesem Wege wird es einem merkwürdig wohl und frei, der innere Gebedrang nimmt zu, immer mehr öffnet sich die Herzenstüre des Gebenden, so daß auch der Nehmende sich dem Lichte öffnet. Eine Hülle nach der andern fällt ab, der Sonnenschein der Gnade kommt von oben, Segen strömt auf dürres Erdreich - und siehe: endlich dürfen wir merken, wie auch im andern etwas Neues wird. Es reckt sich langsam empor und wächst - erst ein geringes Pflänzlein, dann größer werdend, das Alte, Ersterbende verbrauchend und nach und nach den ganzen Menschen einnehmend. So wird aus dem geringen „Senfkorn“, das wir gesät haben, „ein Baum, darinnen die Vögel des Himmels wohnen“.

Durch Weitergeben dessen, was wir unaufhörlich empfangen, halten wir uns offen für die nach Erlösung verlangende Welt, von der uns das rechte Türenschließen gleichzeitig absondert für Gott und Sein Reich.

# Vom Dienen Jesu

(Aus einem Brief der Verfasserin an einen befreundeten Pfarrer)

Ihre Predigt „vom Dienen Jesu“ ist mir sehr köstlich : ich danke Ihnen herzlich, daß Sie sie mir gesandt haben. Sie dient mir zum Trost in schwerer Zeit. - Wie manchmal bei Ihren Predigten, kam mir auch jetzt wieder eine Fülle von Gedanken, und ich kann es nicht unterlassen, Ihnen einige davon niederzuschreiben in freudiger Übereinstimmung mit Ihrer Predigt. „Nur wer sich bis in die letzten Gründe hinein von Jesus dienen läßt, der kann von sich selbst genesen, über dessen ganzem Leben steht das schöpferische Wort: ,Sündige hinfort nicht mehr!’ - Der Meister vollendet die Seinen in der Gemeinschaft Seiner Leiden, und alle Bitternis der tiefen Leiden überwindet das Wort: ,Mein Kelch’. Seine Huld übersieht den gewaltigen Unterschied zwischen dem Leiden, das Er selber trug, und dem, was uns in der ,Gemeinschaft Seiner Leiden’ zuerteilt ist. - So sehr gibt Er sich uns zu eigen, so sehr wertet Er uns als die Seinen.“ So heißt es in Ihrer Predigt, und wahrlich, so ist es! Oh, unergründliche Liebe Gottes in der Gabe des Sohnes, der herniedergekommen ist in die Gemeinschaft unserer Leiden! „An Gebärden als ein Mensch erfunden“, beugte Er sich unter die ungeheure Menge unserer Lasten und Leiden, „lud auf sich unsere Schmerzen und trug unsere Krankheit“. „Er hielt Seinen Rücken dar denen, die Ihn schlugen, und verbarg Sein Angesicht nicht vor Schmach und Speichel.“ Er wurde für uns zur Sünde gemacht und ging in alle Marter unseres Todes hinein. „Und ob Er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete Er das Kreuz und achtete der Schande nicht.“ - Nie wird ein Mensch die Tiefe der Leiden ermessen, die der Sohn Gottes uns zugut als wahrer Mensch erduldet hat in der Gemeinschaft unserer Leiden!

Bis in die letzten Abgründe der Sünde hinein reicht nun Seine Gnade, Sein Vergeben, Sein Mitleid, Sein Werben um uns, Sein ganzes, wundervolles Dienen. Uns verlornen Sündern wäscht Er, der Herr, einem Sklaven gleich die Füße! — O großes Wunder der Barmherzigkeit! Was könnte tiefer unser Herz treffen, unsere Seele erschüttern - als die sterbende Liebe Gottes, die sich in Jesus offenbart?

Und diese Liebe hat uns den seligsten Weg eröffnet, der aus allem Erdenleid ans Herz des himmlischen Vaters führt - in der Gemeinschaft Seiner Leiden! - Jesus ist der Vorangänger auf diesem Weg, „der Herzog unsrer Seligkeit“. Er hat mit dem Opfer Seines Leibes, mit der Dahingabe Seines Lebens den Durchbruch errungen, und wir dürfen Ihm folgen in der „Kraft Seiner Auferstehung“. - Sollten wir den Weg nicht gehen, der Sein Weg ist, den Kelch nicht trinken, der Sein Kelch ist? - Er ruft uns in Seine Nachfolge, um uns zu glückseligen Gotteskindern zu machen im Einssein mit Ihm und zu Miterben Seiner Herrlichkeit.

Unmöglich wäre es für uns, diesen Weg zu gehen, undenkbar, das hohe Ziel zu erreichen, ohne das tägliche Dienen Jesu. Er kennt und versteht uns wie sonst niemand im Himmel und auf Erden, denn „Er ist versucht allenthalben gleich wie wir“, „und obwohl Er Gottes Sohn war, hat Er (gleich uns) Gehorsam gelernt an dem, das Er litt“. - Aber als Er in unsäglichen Leiden vollendet war, da hat Ihn der Vater zum Hohepriester ernannt über die Seinen. Und nun amtiert Er im oberen Heiligtum und bittet für uns alle Tage. - Unter diesem heiligen Dienst liegt unser Weg in Seiner Nachfolge. - Im Nachdenken darüber, wie sich unser Leben in der Gemeinschaft Seiner Leiden praktisch gestaltet, ist mir das Wort Jesu Weg leitend geworden: „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch Mein Joch und lernet von Mir, denn Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn Mein Joch ist sanft und Meine Last ist leicht“ (Mtth. 11, 28-30). - In meiner Vaterstadt Bremen steht ein schönes Denkmal des nordischen Apostels Ansgar. Es stellt den kühnen Missionar als den Bekämpfer der Sklaverei dar: Vor ihm kniet ein Sklave, dem er das „Joch“ von der Schulter nimmt. Das ist eine Art Schulterkragen aus Holz, an den mittels Ketten Lasten gehängt werden. Im Altertum war solch ein Joch Zeichen der Sklaverei. Man sieht auf ägyptischen Bildern Sklaven, die an einem Joch Mörtel, Steine und anderes Baumaterial tragen. - In meiner nordischen Heimat werden noch heute auf diese Weise Milch- oder Wassereimer getragen, was natürlich nur im Flachlande möglich ist. - Als Kind des Nordens weiß ich also, was ein „Joch“ bedeutet, das Menschen tragen, und lege mir das Wort des Herrn so aus: Jesus, der uns erlöst hat aus der Sklaverei Satans, befreit vom Joch unserer Last, von der Rute unserer Schulter und vom Stecken des Treibers (Jes. 9, 3) - der ruft uns zu: „Nehmet auf euch Mein Joch ..., denn Mein Joch ist sanft und Meine Last ist leicht.“ Das heißt doch wohl: Beugt euch nun unter Meine Herrschaft, werdet Meine Sklaven, dann wird euch das „Joch eurer Last“, die Schwere eures Lebens nicht mehr drücken, denn es ist Mein Joch, auch Ich habe es getragen als euer aller Diener! Und an dieses „sanfte Joch“ hänge Ich die gleiche Lebenslast, die ihr bisher so mühselig geschleppt habt. Ich - euer Freund und Bruder - habe sie zu Meiner Last gemacht, und nun dürft ihr sie frei und froh durchs Leben tragen - in der Gemeinschaft Meiner Leiden. Ihr Meine Sklaven, Ich - euer Diener! Jede Lebenslast, die wir willig tragen, als vom Herrn uns zugewiesen, wird uns zum „Kreuz“, dem Wahrzeichen unserer Pilgerschaft, und macht uns selig im Herrn und in der „Gemeinschaft Seiner Leiden“. - Das erlebe ich immer wieder unter dem Dienen Jesu, und damit stimmt auch Ihre Predigt überein. Das zeigt mir besonders die Stelle, in der Sie sagen, daß „alles Sichopfern, Sichhingeben, Sichverzehren für Jesus, ja auch das Ihmweihen unseres ganzen Lebens wertlos bleibt, wenn wir uns von Ihm nicht dienen lassen“. - In alledem liegt ja noch Eigenkraft, die dem Dienen Jesu im Wege steht. - Das zeigt sich auch in dem „heldenhaften Jung-Männer Christentum“, hinter dem sich oft Herrenmenschentum verbirgt, das gar nicht leicht zu überwinden ist.

Die neue Geburt macht uns nicht zu „Klugen und Weisen“, zu Starken in uns selbst, sondern zu „Unmündigen“, zu „Kindern“, die täglich angewiesen sind auf das Dienen Jesu, unter dem sie langsam heranwachsen zum „Mannesalter in Christo“. Alles Groß-seinwollen, alles Wirken in eigener Kraft hemmt das gesunde Wachstum des neuen Lebens. Das sollten wir ernst und dringlich besonders dem jungen Volk unter den Gläubigen ans Herz legen.

Herzlich gefreut hat mich in Ihrer Predigt auch, was Sie über die stete Abhängigkeit vom Herrn, von „unserer Knechtschaft“, sagen, „da jede Stunde unseres Tages ein unscheinbares Gefäß ist, mit zitternden Händen hingehalten dem Strom der Gnade“. - Wenn wir ganz einfach weitergeben, was wir unter diesem Gnadenstrom empfangen, dann liegt unser Dienen, auch unser „Dienst am Wort“, unter dem Segen Gottes und bleibt ganz gewiß nicht ohne Wirkung. - Ja, wahrlich: „In unserem Erlöstsein durch den Dienst Jesu liegt unsere wahre Botschaft und der Erfolg unseres Dienens. Dabei wird uns die Last der menschlichen Größe und der Fluch eigenen Wollend hinweggenommen.“ - Wie gut ist das! Wie wird unser Leben dadurch vereinfacht und erleichtert! Denn nun brauchen wir nicht mehr etwas vorstellen zu wollen, brauchen nie mehr im eigenen Gutsein, in hervorragenden Begabungen unter den Leuten herumzulaufen, brauchen keine Anerkennung, keine Befriedigung mehr bei ihnen zu suchen, keine Ehre mehr voneinander zu nehmen; - wie selig frei macht uns das! Und dabei lernen wir die Ehre suchen, die vor Gott gilt.

„Alle christlichen Ideale, alle gottgeweihten Begabungen, auch die so gut begreifliche, oft so ehrlich gemeinte Askese - alles fällt dahin in dem einen: sich von Jesus dienen lassen und dann hingehen in Seinem Auftrag und dienen, wie Er uns gedient hat und immer weiter dient.“ Ja wahrlich, nur so können wir einander die Füße waschen, wie es der Herr Seinen Jüngern geboten hat, in der Nacht, da Er verraten ward: „Ihr heißet Mich Meister und Herr und saget recht daran, denn Ich bin’s auch. So nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr euch auch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe Ich euch gegeben, daß ihr tut, wie Ich euch getan habe. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr’s tut“ (Joh. 13,13-17).

Und wie Er die Seinen geliebt hat und weiter liebt bis ans Ende, so können auch sie lieben mit der Liebe, die Er ihnen gegeben hat, und in solchem Lieben und Dienen das Leben verlieren um Seinethalben. - Das ist unser Vorrecht, unser „Weg“. Er ist ein „Unten- durch-Weg“, aber er ist selig, voll tiefer Segnungen und lebendiger Wirkung. - Jeder wahrhaft Erlöste kann ihn gehen, auch der schlichteste Mensch in der einfachsten Lebenshaltung.

Der Herr hat die Seinen nicht von der Wett genommen, sie nicht separiert auf einer „Insel der Seligen“, sondern Er hat sie mitten ins weltliche Leben gestellt. Ich komme immer mehr zu der Überzeugung, daß diese Welt, die noch im argen liegt, mehr „Schatzgräber“ braucht als „Reformatoren“, mehr Hingabe und Liebe als hohe Ideale in sozialer Arbeit. Und sollten wir „Ehrenkronen tragen, wo der Herr die Dornenkrone trug“?

Sollten wir unS nicht still und schlicht hinunterlassen können unter die Leiden und Lasten unserer Nächsten und Fernsten? - Ich lernte daS immer besser an meinen oft so schwierigen psychopathischen Patienten, die mehr als andere in meiner Umgebung auf echtes Glaubensleben reagierten.

Aber nicht nur an seelisch oder körperlich Kranken, sondern überall in der Welt erweist sich die siegende Kraft, die in jeder Lebenshingabe, in jeder Arbeit liegt, die in der Nachfolge Jesu geschieht, der um unserthalben der Allerverachtetste und Unwerteste geworden ist. Und Er war „der Herr der Herrlichkeit“ und „der Schönste der Menschenkinder“!

Seinen Jüngern und allen, die durch ihr Wort an Ihn glauben, hat Er gesagt: „So jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht..., gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene und gebe Sein Leben zur Erlösung für viele“ (Mtth. 20, 26-28). Welche Geheimnisse birgt die Erlösung, in deren Wunderwelt wir um so tiefer hineinschauen, je erlöster wir werden durch das Dienen des Erlösers!